

Rv 5897

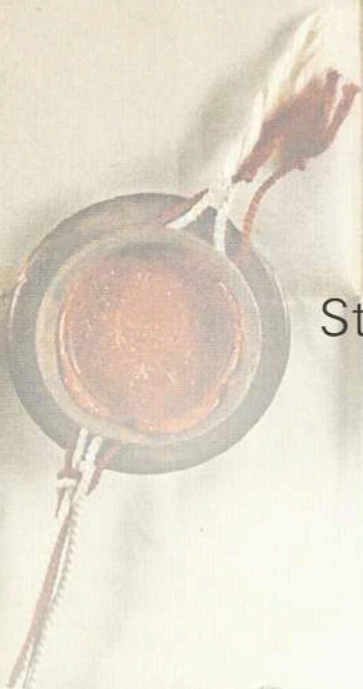
1559



450 Jahre

St. Lukasbruderschaft Solothurn

1559-2009



Vorwort

Im Jahr 1859 erschien zum Jubiläum «300 Jahre Lukasbruderschaft» deren erste Festschrift. Sie trug den Titel «Solothurns Kunstbestrebungen vergangener Zeiten und dessen Lucasbruderschaft». Eine zweite Gedenkschrift wurde zum 350jährigen Bestehen der Bruderschaft 1909 publiziert. In den beiden Schriften wurde die Bruderschaftsgeschichte gründlich aufgearbeitet und dargestellt. Die Publikation zum vierhundertsten Jubiläum verzichtete deshalb auf deren Neubearbeitung und schrieb: «Dagegen soll im Jubiläumsjahr 1959 die vorliegende Schrift in einfachem Gewande Kunde geben vom Willen der Gründer und von dem daraus hervorgegangenen Brauchtum. Die gegenwärtigen und künftigen Lukasbrüder mögen aus dieser knappen Zusammenfassung das Ursprüngliche, aber auch das Bleibende spüren, das die Lukasbruderschaft in den vergangenen vier Jahrhunderten begleitet hat.» Nach eigener Aussage beschränkt sich die Festschrift 1959 demnach auf die Würdigung der Hauptereignisse von 1909 bis 1959.

Mit einer neuen Idee wartete die Festschrift 1984 auf: Sie kam nicht als Werk der Geschichtsschreibung, sondern als Anthologie von früheren Reden und Protokollauszügen daher, mit welchen sie durch ein Freundschaftsessen führte und die Lukasbrüder die Glanzlichter eines festlichen Abends noch einmal erleben lassen wollte. Sie war in ihrer Art einmalig. Sie imitieren zu wollen, wäre stümperhaft und damit nicht lukasgerecht.

Angesichts des reichen Gehalts und der gediegenen Gestaltung ihrer Vorgängerinnen hat es die Jubiläumsschrift 2009 nicht einfach. Im Wissen darum hat sie sich zum Ziel gesetzt, in bescheidener Weise das Leben und die Aktivitäten der Bruderschaft seit 1984 darzustellen und deren Annalen nachzuführen. In diesem Sinne kommen zunächst die fünf Bruderschaftsmeister der letzten 25 Jahre mit ihren Erinnerungen zu Wort. Ergänzend wird im Anhang aufgezeichnet, wer und was

150 WAHRE ST. LUKASBRUDERSCHAFT SOLOTHURN

Rv 5897

die Bruderschaft und ihre Tätigkeit im bisher letzten Vierteljahrhundert ihres Bestehens prägte.

In verdankenswerter Weise haben der Lotteriefonds des Kantons Solothurn, die Einwohnergemeinde der Stadt Solothurn und die Regionale Stiftung SolWa die vorliegende Publikation mit namhaften Beiträgen unterstützt, so dass die Lukasbruderschaft ihre eigenen Mittel für ihren eigentlichen Zweck, die Förderung der Schönen Künste, einsetzen kann. Den grosszügigen Spendern sei dafür der beste Dank ausgesprochen.

Indem die Festschrift das Wirken der Bruderschaft in den vergangenen Jahren aufzeigt, möchte sie einerseits die Lukasbrüder ermuntern, sich weiterhin für ihre Vereinigung und für die Unterstützung der Schönen Künste zu engagieren, und andererseits in jüngeren Kunstfreunden Interesse für das Mit-tun in der Bruderschaft wecken. Denn nur wenn dies gelingt, ist gewährleistet, dass auch in 25 und in 50 Jahren wieder Jubiläen gefeiert werden können.

Möge diese Gedenkschrift einen Beitrag zum Erreichen dieses Ziels leisten!

Der Vorstand der St. Lukasbruderschaft

Kunsthförderung und Geselligkeit – savoir vivre mit der Lukasbruderschaft

Das Solothurner Lied von Carl Robert Enzmann nimmt wiederholt auf die Solothurner Geselligkeit und Toleranz Bezug. Diese beiden Eigenschaften sowie die durch die Lukasbruderschaft geförderte Kunst sind zwar sicher nicht singuläre, aber in unserer Stadt doch markant auftretende Wesensmerkmale. Mit der Situierung der französischen Ambassade im Jahre 1530 hielt zweifellos auch ein gewisses kulturelles Leben Einzug, wollten sich doch die französischen Ambassadoren nicht ohne kulturelle Darbietungen und Ablenkung in diesem kleinen Nest langweilen. Ebenfalls kurz vor der Gründung unserer Bruderschaft, nämlich 1533, hatte sich bekanntlich der damalige Schultheiss Niklaus Wengi in Anbetracht des drohenden Religionskrieges vor die gegen die Andersgläubigen gerichtete Kanone gestellt und damit eine friedliche Beilegung erzwungen. Seither ist die Rede vom «Wengigeist» als Synonym für Toleranz. Und schliesslich legt der vierte Vers von Enzmanns Solothurner Lied Zeugnis ab für das gesellige Leben der Bruderschaften, die bis zum heutigen Tag «alli Johr es Galafrässe», und zwar einträchtig mit allen Glaubensangehörigen, abhalten.

Ob die Toleranz im Allgemeinen und die interreligiöse im Speziellen in unserer Stadt wirklich besonders signifikant bemerkbar sind, ist aus zeitgenössischer Sicht kaum zu beurteilen. Hingegen sind es ganz offensichtlich die Geselligkeit und die Förderung der Künste, und zwar wesentlich auch wegen der Aktivitäten der Lukasbruderschaft. Das alljährliche Freundschaftssessen mit der traditionellen tief schürfenden Ansprache des Bruderschaftsmeisters sowie die jeweilige Vorstellung einer wichtigen kulturellen oder sozialen Institution oder Person anlässlich des Botts sind wichtige Eckpfeiler im gesellschaftlichen Leben der Lukasbrüder und natürlich der Stadt. In einer Zeit des grassierenden materialistischen Utilitarismus droht auch der Kultur und den kulturellen Institutionen zunehmend eine Ökonomisierung, Monetarisierung und damit ihr Miss-

brauch als Mittel zum Zweck wirtschaftlicher Nutzniessung. Eine solche Instrumentalisierung verdient die Kultur aber nicht. Sie ist ein Wert an und für sich, welche keine weitere und erst recht keine ökonomische Legitimation nötig hat. Die Förderung der schönen Künste durch die Lukasbruderschaft ist deshalb neben der Pflege der Geselligkeit das zweite wichtige Element, welches sie unserer Stadt schenkt.

Und wie sich die Mentalität der Lukasbrüder im solothurnischen Kulturverständnis niedergeschlagen hat! Wie wir wissen, bewegen sich die Kulturausgaben der Stadt Solothurn im Vergleich mit anderen Schweizer Städten stets in einer Spitzengruppe. Die beiden anderen solothurnischen Städte, aber auch Bern, Lausanne oder Zürich figurieren regelmässig weit hinter Solothurn. (Wenigstens diesen Vorteil hat die bloss mangelhafte Unterstützung unserer professionellen und die ganze Region bedienenden Kultur durch die Regionsgemeinden...) Vom Solothurner Kunstmuseum wissen wir beispielsweise, dass es schon als «Museum der Disproportion» bezeichnet worden ist, womit man das (positive) Missverhältnis zwischen der Bedeutung der Sammlung und der Kleinheit ihres Trägers, eben der Stadt Solothurn, meinte. Oder nehmen wir das Städtebundtheater Biel Solothurn: Es ist nicht nur das kleinste Ensemble-Theater der Schweiz, sondern gleichzeitig auch das einzige zweisprachige. Oder die Zentralbibliothek: Sie ist eine der grössten nichtuniversitären Bibliotheken unseres Landes und wird von Stadt und Kanton Solothurn getragen. Das Naturmuseum, das Historische Museum Blumenstein, das Alte Spital etc. können auf ein regionales Einzugsgebiet zählen, wohingegen die Solothurner Filmtage, die Solothurner Literaturtage und das Classic Openair eine mindestens schweizweite Ausstrahlung haben. Der tiefen Verwurzelung der Bedeutung der Kultur im solothurnischen Bewusstsein ist es zu verdanken, dass sie auch in den Perioden schwerer finanzieller Not ungeschoren blieb. Zu dieser stabilen Verankerung der Kultur trägt eben auch die Lukasbruderschaft wesentlich bei.

Bruderschaftsmeister Max Wild verbindet in seiner Festrede die beiden Elemente der Geselligkeit und der Kunst zur Lebenskunst oder eben zum «savoir vivre». Und dieses savoir vivre ist es, was das Leben in unserer schönen Stadt und Region so lebenswert und bereichernd werden lässt. Für ihren wertvollen Beitrag verdienen die Lukasbruderschaft und ihre Brüder den herzlichsten Dank. Auf ihrem weiteren Weg zum halben Jahrtausend ihres Bestehens und noch viel länger darüber hinaus wünschen wir der Bruderschaft weiterhin das Engagement vieler kunstliebender Mitbürger zu ihrem und zum allgemeinen Wohl.

Kurt Fluri, Stadtpräsident & Nationalrat, Solothurn

Der Wengibecher

Festrede des Bruderschaftsmeisters René Monteil
anlässlich des Freundschaftsessens 1964

Zu den Höhepunkten jedes Lukasmahles gehört der Augenblick, in dem den frohgestimmten Brüdern der Wengibecher zum feierlichen Umtrunk kredenzt wird. Gar mancher wird sich dabei gefragt haben, weshalb gerade Wengi als Vorbild zu diesem Insignum der Bruderschaft gedient hat.

Im Jahre 1866 hatten sich die Spannungen zwischen der radikalen Regierung des Kantons und Bischof Lachat verschärft: Generalvikar Girardin hatte im Berner Jura den Katholiken die Teilnahme an der Beerdigung eines Protestanten verboten. Die entrüsteten Liberalen versammelten sich darauf zu einem «Toleranzzug» vor die bischöfliche Residenz im Besenval-Palais in Solothurn. Zwanzig Jahre lang sollte die politische Leidenschaft der Solothurner durch bischöfliche Erlasse, regierungsrätliche Verbote, Proteste und Rekurse angestachelt werden.

Im selben Jahr 1866 wurde Friedrich Fiala, Domherr am St. Ursenstift und Rektor des Lehrerseminars, zum Obmann der Lukasbruderschaft gewählt. Seine ersten Amtsjahre sind der trockenen Regelung der Bruderschaftsfinanzen gewidmet. Im Jahre 1868 ändert sich der Ton der Protokolle: der neue Cancellar, Fürsprech Jakob Amiet, verleiht von nun an dem Freundschaftsessens mit seinen Festgedichten und «Geistererscheinungen aus dem Elysium» ein glanzvolles Gepräge.

Im gleichen Jahr 1868 wird der Landammann des Standes Solothurn, Wilhelm Vigier, der hochverdiente Förderer von Industrie, Eisenbahnen und Schule, in die Bruderschaft aufgenommen.

Fiala – Amiet – Vigier: die drei Exponenten dreier gegensätzlicher politischer Richtungen, sitzen friedlich beisammen an

der Lukastafel, in einer Zeit, in welcher der politisch-religiöse Hader immer mehr zunimmt.

Eine Vielfalt politischer Blätter trägt den Zwist in die verschiedensten Gruppierungen: Da findet man den radikalen Rektor Schlatter, der den von Landammann Vigier inspirierten «Landboten» redigiert, ferner das «Echo vom Jura» von Franz Krutter und die Vertreter der «grauen» Oppositions-



Der Wengibecher (Foto W. Heri)

partei. Zu erwähnen ist auch der Cancellar Jakob Amiet, der einen Gesinnungswandel durchgemacht hat und der «Kronjurist» des St. Ursenstifts geworden ist. Wenn man die Zeitungen jener Tage durchblättert, ist man entsetzt über die Schärfe ihrer Sprache, die selbst persönliche Anfeindungen nicht scheut.

In den Protokollen der Lukasbruderschaft sind anfänglich nur kleine Seitenhiebe auf die politischen Gegner zu finden. Als Landammann Vigier 1871 im zweiten Teil des Bruderschaftsmahles zum Tafelmajor erkoren wurde, nannte der Cancellar Amiet ihn einen Tyrannen. Der Landammann hatte nämlich in seiner Funktion als Tafelmajor den Cancellaren zum «Toast auf die Damen» verknurrt. Darin sollte den drei Heben, die das Gastmahl servierten und auch am Festspiel mitzuwirken hatten, in einer Rede gehuldigt werden.

Einmal aber gaben Protokoll und Festspiel doch den Anlass zu heftigeren Auseinandersetzungen an der Lukastafel:

Im Sommer 1872 hatte Bischof Lachat den Pfarrer von Starrkirch, Paulin Gschwind, exkommuniziert. Dieser hatte als einziger Geistlicher den Befehl der Regierung – das Unfehlbarkeitsdogma nicht zu verlesen – befolgt, damit aber den bischöflichen Gehorsam verletzt.

Elf Tage vor der Diözesankonferenz, an der die Absetzung des Bischofs beschlossen werden sollte, sitzen die Lukasbrüder an der Festtafel. Wieder sind sie angetreten: der Domherr Fiala, Jakob Amiet, der Kronjurist des St. Ursenstifts, der Landammann Vigier – alle drei Vertreter ihrer so gegensätzlichen Meinungen.

Auch dieses Jahr ist die Festtafel (laut Protokoll) mit den Krokantentürmen geschmückt.

Die Stimmung ist gespannt. Schon das Protokoll über den Toast von Franz Anton Zetter wird nur mit Gemunkel geneh-

450 WAHRE STILIKASBRÜDERSCHAFT SOLOTHURN

migt, da Einige in seinen Ausführungen politische Spitzen zu fühlen glaubten. Der Obmann Fiala sucht das aufziehende Gewitter zu beschwichtigen:

« ... jedes Mal seien mitten im Sturm die Lukasbrüder freundschaftlich zusammengetreten, allen Hader vergessend ... »

Nach Dindon und gesalzener Ochsenzunge folgt das Festspiel. Apotheker Schiessle entfacht ein Magnesiumfeuer, in dessen magischem Schein der Maler Urs Graf mit seinen Kampfgenossen auftritt. In der Glorifizierung dieses Haudegens sehen aber einige Brüder einen Stachel gegen ihren Landammann. Man beginnt zu munkeln:

« Es wehte, im Dunkeln und Geheimen grollend – so steht im Protokoll – der unglückselige politische Föhn. Einige Brüder gerieten wegen beissend-witziger Ausdrücke aneinander ... » (...)

Die Auseinandersetzung muss ziemlich heftig gewesen sein; jedenfalls beantragt Fiala die Verschiebung der Angelobigung. Vor solcher Drohung beschwichtigen sich die Gemüter. Herr Tafel, Direktor des Eisenhammers in Gerlafingen, bringt ein Hoch aus auf Fiala, Friedrich den Friedfertigen.

« ... der Gott der Missstimmung und des Haders ward in das glühende Feuer des Eisenhammers geworfen. Die Wolken, die dunkel und wetterleuchtend über den Häuptern der Brüder sich erhoben, verzogen sich. Neu erscholl Becherklang und Gesang. Allein am Himmel der Geselligkeit hatten neue Wolken sich erhoben. «Urs Graf ist ein politisches Gedicht,» schrie einer. «Das ist nicht wahr,» replizierte ein anderer, (...) Anarchie trat ein. »

Nur einer ist trotz des Lärms eingeschlafen, der Weibel Hermann Graff, noch im Landsknecht-Kostüm des Festspiels. Er erwacht und will sich am Tisch halten.

« Die Tafel weicht und auf dem Boden liegen
Der Gläser Scherben. »

Dieses Schlussbouquet muss dann die ärgsten Hitzköpfe er-
nüchert haben. Im Skamandergang wanken die Brüder heim.

Herr Bernhard, Schuldirektor:

« Wir wollen dieses Jahr des Schmauses uns enthalten.
Es könnten ja die Dinge wieder sich gestalten
Wie letztes Jahr; denn schwül ist noch die Luft
Und gross in unsern Herzen ist die Kluft,
Die manchen Bruder von dem andern scheidet
Und alle Lust am Feste mir verleidet... »

Herr Franz Tugginer:

« Deshalb gerade wünsche ich das Essen,
Um alten Streit und Hader zu vergessen. »

Herr Thalmann, Maler:

« Ich stimme zu dem letzten Worte.
Denn mich gelüftet nach des Festes Torte. »

Der Quästor Zetter:

« Die Kasse hat genug der baren Batzen,
Lasst nur die Geister aufeinanderplatzen!
Sie werden friedlich sich zusammenfinden
Beim Schmause wird der alte Hader schwinden. »

Herr Fiala, Obmann:

« Auf dass der alte Geist uns nicht erkaltet,
In Zukunft holder Fried' im Kreise waltet,
So stimm ich selbst zum frohen Bruderfeste,
Des Quästors Votum halt ich für das beste! »

Nach allem scheint das Bruderschaftsmahl ohne ernstere Zwischenfälle stattgefunden zu haben.

Auch im Jahre 1878 ist immer noch genug Zündstoff vorhanden, um eine Bruderschaft zu sprengen, in welcher die Verfechter der gegensätzlichsten politischen Bekenntnisse am selben Tische sitzen. Noch immer ist das Bistum Basel verwaist, Bischof Lachat in Luzern im Exil. Weite Volkskreise können sich mit der Aufhebung des Klosters Mariastein nicht abfinden. Staat und römisch-katholische Kirche kämpfen um den Besitz der St. Ursen-Kathedrale, auf welche die 1877 konstituierte christ-katholische Gemeinde Anspruch erhoben hat.

Im Prozess um das Vermögen des St. Ursenstifts stehen sich Landammann Vigier und Domherr Fiala mit seinem Advokaten Amiet gegenüber – Freund und Feind am gleichen Tisch! So am 16. Februar 1878. Nach Julienne-Suppe, Rehbraten an einer Pfefferbrühe mit Bohnen, nach duftenden Hähnlein und zarter Rindszunge folgte das Protokoll. Den Schluss machte eine Charlotte mit gedörrten Südfrüchten und Leckerlein – alles zusammen für fünf Franken, woran die Kasse die Hälfte übernahm.

Nach Festspiel und Festreden erscheint, eine voluminöse Kiste schleppend, unerwartet der Lukasweibel im Purpurmantel.

«Mit Hammer und Zange wird die Kiste geöffnet – heisst es im Protokoll. Und siehe da, Hermann Graff zieht aus dem geheimnisvollen Schreine einen prachtvollen Silberpokal. Alles staunte. Doch «Halt!» rief der Weibel und holte goldverkorkte Champagnerflaschen aus dem Bodensatz der Kiste. Die Flaschen wurden entkorkt; laut knallte wie Raketenfeuer der sprudelnde Nektar im Pokal.»

Was der Spender des Bechers, Jakob Wildermeth aus Pieterlen, durch seine Gabe sagen wollte, konnte nicht unverständlich bleiben. Wildermeth wurde 1872 in die Bruderschaft

aufgenommen und war anno 1873 an jenem stürmischen Ge-
lage anwesend, das den Bruderfrieden zu stören drohte. Da
mochte er gefühlt haben, dass gerade er als Nicht-Solothurner
zur Vermittlung berufen sei. Die altvertraute Mittlerfigur Wen-
gis, von Hermann Graff in Silber getrieben, sagte mehr als
lange Reden. Und wer den Sinn für bildliche Symbolik verloren
haben sollte, den zwang der Umtrunk aus dem Becher zur
Einigkeit.

Diese Sprache wurde verstanden.

Sechs Jahre sollte der Wengibecher an der Lukastafel kreis-
sen, bis sich Kirche und Staat aussöhnten, deren wichtigste
Vertreter der Bruderschaft angehörten. Hier reichten sich Ob-
mann Fiala, Cancellar Amiet, Tafelmajor Vigier gegenseitig den
Becher der Versöhnung.

Hat der Wengibecher zu dieser Aussöhnung beigetragen?
Ich glaube: Ja! Trotz heftigen Tönen in der Presse suchten die
politischen Führer nach einer Lösung. Jahr für Jahr waren sie
sich in der Bruderschaft freundlich begegnet und hatten hinter
der Fassade der politischen Gegensätze die menschliche
Grösse des Mitbruders schätzen gelernt. Friedrich Fiala, der
so oft vom Cancellar in Anlehnung an seinen Vornamen als
der Fried-reiche gepriesen wurde, liess sich durch Landam-
mann Vigier bewegen, trotz seiner schwachen Gesundheit die
Bürde des Bischofsamtes zu übernehmen und Hand zu einem
Friedensschluss zu bieten. Am 2. Juni 1885 hielt Bischof Fiala
feierlichen Einzug in seine Kathedrale.

René Monteil, Bruderschaftsmeister von 1961 bis 1986

Die Bruderschaft unter Dr. Thomas Wallner

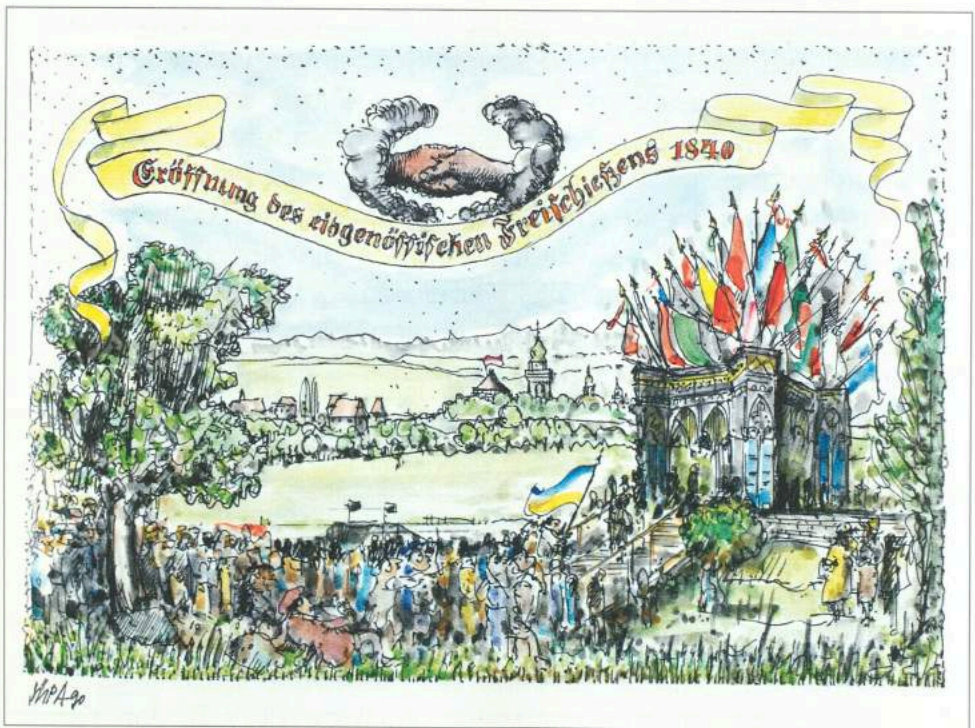
War es insgeheim eine Eignungsprüfung oder die traditionelle Frömmigkeit der Lukasbrüder, dass René Monteil mich im Frühjahr 1988 bat, das Lobamt in der Wallfahrtskirche Oberdorf zu organisieren? Erwünscht war eine Führung mit Einbezug der Begehung des Kreuzwegs von Langendorf den Bildstöcklein entlang und insgesamt nach dem Motto der «Frommen Helene» von Wilhelm Busch. «Hoch von gnadenreicher Stelle winkt die Schenke und Kapelle». Jedenfalls schlug mir René bald darauf vor, sein Nachfolger zu werden.

Das Amt des Bruderschaftsmeisters ist ehrenvoll und eines der schönsten. Es gibt wenige Gremien, ausgenommen die Kantonsregierung, die auf eine jahrhundertealte und stolze Tradition wie die Lukasbruderschaft zurückblicken dürfen. Ihr vorzustehen wird besonders eindrücklich, wenn man im Lukas-Archiv ihre seit 1559 lückenlose Mitgliederliste Revue passieren lässt. Diese Vereinigung ein Stück weit auf ihrem langen Weg zwischen reicher Vergangenheit und hoffnungsvoller Zukunft mitzugestalten, ist von besonderem Anreiz. Die Brüder sind – nomen est omen – ja sehr pflegeleicht. Sie verehren alles Künstlerische, sie haben Sinn für Humor, viele sind dankbar für alles, was andere leisten und Kritik gibt es ausser jener, die dem Meister nicht zu Ohren kommt, kaum. Zudem plagten diesen nicht wie viele andere Präsidenten die Bedenken um genügend Nachwuchs und die Sorgen der Mitgliederwerbung, obschon bei René's Rücktritt die Rekrutierungsbasis wenigstens in Ruderer- und Alpenclüblerkreisen erschöpft schien. Also sagte ich für dieses Amt gerne zu.

Am Freundschaftsessen 1989 stellte ich mich den Brüdern vor mit der Festrede über meinen Oberdörfer Beinahe-Namensvetter Josef Walker, Genie-Offizier und Kartograph im Dienste General Dufours. Die Gegenüberstellung beider Oberdörfer war aufschlussreich. So hatte ich z.B. den Kanton historisch in der Tiefe der Zeit durchmessen, Walker geo-

dätisch in der Breite des Raums und mit der «Walkerkarte» 1832 die erste genaue Landschaftsabbildung des Kantons geschaffen als Grundlage zu Teilen der Dufourkarte. Oder Walker war wie Wallner Schulleiter und zwar an der von ihm um 1823 gegründeten «Technischen Militärschule» in Solothurn. Die Zentralbibliothek hütet seine gestochen scharfen Skizzen und sorgfältig geführten Hefte. Wallner zog es vor, sich nicht mit sorgfältigen Händen Schulhefte zu halten, sondern das Heft der Schule in sorgfältigen Händen zu halten.

Der so unabdingbare Blick über den Gartenzaun, über die Kantons Grenzen hinaus und in die Tiefe anderer Zeiten sollte die Aktivitäten des Meisters fürderhin bestimmen. Anlass zu zahlreichen Gegenüberstellungen bot auch die zweite Lukaskonferenz 1990, fand doch 150 Jahre vorher vor dem Rektoratsbüro der Kantonsschule in der Fegetz der imposanteste Anlass des Jahrhunderts statt: Das Eidgenössische Schützenfest



Das Eidgenössische Freischiessen 1840 (Zeichnung Jürg Parli)

von 1840. Ein Blick des Rektors aus dem Fenster genügte, um haarscharf rechts an der Klostermauer den Scheibenstand und links beidseits der Fegetzallee den Schiessstand, die prunkvolle Festhalle und die Fahnenburg zu erkennen und sich gewahr zu werden, dass aktuell Kollege Schwarz sich auf dem gleichen Areal viel lieber eine gesamtschweizerische Demonstration eines erweiterten Naturgartens gewünscht hätte. Ein Telefonanruf weckt den Rektor aus seinem Träumen. Landammann und Lukasbruder Fritz Schneider erkundigt sich als OK-Präsident des Eidgenössischen Jodlerfestes 1990 nach Logierraum an der Kanti. Rektor Wallner reibt sich die Augen. Eben führt doch der Landammann, es ist Josef Munzinger, unten auf der Fegetzwiese den Festzug der Schützen an. Das Telephon klingelt, das Hin und Her zwischen heute und gestern beginnt von neuem.

Die Lukasrede 1991 war, den Zuhörern angemessen, hoch intellektuell, ja geradezu philosophisch. «700 Jahre Eidgenossenschaft» gab den Anlass, darüber nachzudenken, wer dies denn sei, der Bewohner des elften Standes, also: «Was ist ein Solothurner?». Auch hier war im Kanton der unterschiedlichen Regionen Vergleich und Gegensatz ein Leitmotiv. Gibt es überhaupt den Solothurner? So lautete die Kernfrage. Fazit: denkt man sich alle Solothurner und Solothurnerinnen zusammen, entsteht vor dem geistigen Auge der Ur-Solothurner, der in allen Einzel-Solothurnern in Erscheinung tritt, weil alle traditionsstolz stets und überall sich damit brüsten, noch vor Adam und Eva auf der Welt gewesen zu sein, bereits in Gelbe, Schwarze und Rote eingeteilt.

Die Lukasrede 1992 erinnerte im steten Szenenwechsel an die bedeutenden Jahreszahlen von 1492, die Entdeckung der neuen Welt durch Christoph Kolumbus und von 1792, den Kampf der Schweizergarde in den Tuileries von Paris während der Französischen Revolution. Mitten drin als dritte Grösse erschien der Solothurner Künstler Pankraz Eggenschwiler, der den Hauptteil des Löwendenkmals in Luzern als symbolische Erinnerung an den «Heldentod der Schweizer» aus dem Fel-

sen gemeisselt hatte, bevor er – nicht nur von der hehren Aufgabe trunken – vom Gerüst stürzte.

Angeregt durch diese Thematik, sowie fortschrittlich brüderlich und schwesterlich gesinnt, planten einige Lukasbrüder, die reine Männergesellschaft unserer Bruderschaft ein wenig aufzumischen, ihr ein weibliches Element gegenüber zu stellen und als «Junge Löwen» Solothurner Künstlerinnen alldreijährlich mit einem Preis zu ehren. Obwohl die Förderung der Kunst den Zielen unserer Bruderschaft entspricht, war ich vorerst etwas skeptisch, passte doch weniger der Löwe (Markus) als vielmehr der Stier als Evangelistensymbol zu unserm Schutzheiligen Sankt Lukas. Doch die Preisträgerinnen mit einem Stier zu beglücken schien mir auch nicht angebracht. So willigte ich ein, und unter meinen Nachfolgern durften etliche Damen diese Anerkennung entgegennehmen.

An den «Jungen Löwen» gefiel mir zudem, dass einige Brüder sinnvoll aktiv wurden, denn es war mir seit der Aufnahme in die Bruderschaft aufgefallen, dass stets nur wenige Aktive vielen Passiven unter grossem Aufwand etwas boten, und dieses Ungleichgewicht gedachte ich behutsam zu korrigieren. Ab sofort galt, dass jeder aufgenommene Lukasbruder übers Jahr sich an einer Produktion beteiligte, und das zeigte Wirkung. Obwohl schon mal ein Einzelner oder zwei dabei ganz brüderlich die übrigen vertrat, galt bereits das Delegieren als Aktivität.

Aber jeder Redner weiss, dass bleibende Wirkungen einer Rede selten sind. Vielmehr überdauern unvermutet Kleinigkeiten manche Jahre, vor allem, wenn sie den Magen und nicht den Kopf betreffen. Dies belegt die Weinprobe 1992. Hermann Sahli passte wie immer sein Menu geschmeidig dem Festtags-Thema an und fand eine Verbindung von den Tuileries von Paris zum Gallischen Hahn. Hahnenkämme – nicht unbrüderliche Hahnenkämpfe – waren angesagt. Fein rosarötlich oder gelblich-fahl gezackt wurden sie schliesslich auch serviert und blieben gummig-zäh noch manche Jahre in künstlichen und natürlichen Gebissen ein unverdautes Thema.

Was ebenfalls zwischen den Zähnen hängen blieb, wenn auch erst nach erheblichem Aufwand – war erfreulicherweise das anscheinend unentbehrliche Alibi-Objekt des Lukasbruders, unser Krokant. Von Jahr zu Jahr war er unförmiger geworden und vor allem teurer. Sollte man dem Alt-Vertrauten den Abschied geben? Nein. Eine gemeinsame Aktion aller Bruderschaftsmeister auf dem Platz Solothurn führte zum Erwerb eines Gerätes, welches ohne kostspielige Handarbeit der Herstellung des beliebten Muttiturms einen Hauch von Ewigkeit verlieh. Gleiches galt vom gemeinsamen Umtrunk aus dem Wengibecher. Er sollte zeitlos weiterkreisen dürfen. Zwar war die Frage «Aids» zum ernsthaften Thema geworden. Doch eine unabhängige Abklärung durch unsere Mediziner-Luxen ergab, dass keine Ansteckungsgefahr bestand.

Das war auch zu erwarten. Denn die im Solothurnerlied sprichwörtlich angeführte Tradition der Bruderschaften gilt für die Lukasbrüder nicht allein fürs «Galafrässe», sondern besonders auch bezüglich Frömmigkeit. Das immer gut besuchte Lobamt bewies dies klar. Zwar stand der Gottesdienst im Vordergrund. Doch wie beim Bott, wo das Medizinisch-künstlerische das Programm mitbestimmte wie Besuche im Künstleratelier, in der Alten Spitalapotheke oder bei den Schätzen der Zentralbibliothek, kam man beim Lobamt zum Genuss der musikalischen Umrahmung durch einige Lukasbrüder. Es war aber auch das Lobamt, wo wir Öffnung celebrierten. Ich denke an jenes in der reformierten Kirche Utzenstorf, begleitet von Gotthelf-Texten, ökumenisch und mit objektiverem Blick von ausserhalb unseres Kantons auf Solothurn, desgleichen jenes in der Bruderklausen-Bergkapelle auf dem Weissenstein mit Vogelperspektive auf die Stadt, begleitet von den Messgesängen des Jodlerclubs «Bergbrünneli».

Den gelegentlichen Ausbruch aus dem Herkömmlichen erträgt die Bruderschaft, denn Tradition kann sowohl Segen als auch Last bedeuten. So waren auch in meiner Amtszeit zwei alteingesessene Gepflogenheiten ein weiteres Mal nicht auszuräumen. Noch immer trafen die persönlichen Wappen neuer

Brüder wenn überhaupt mit etlicher Verspätung ein, und die Liturgie der Angelobung – wer, wann, wo, wie, mit wem, und womit an der Reihe war, liess sich trotz eifrigem Proben nie reibungslos bewältigen.

Auf eine verbürgte alte Tradition, die aber zwei Gesichter hat, kommt der Historiker Johan Huizinga in seinem Werk, «Herbst des Mittelalters» zu sprechen. Er schreibt: «Damals waren alle Dinge des Lebens von einer prunkenden und grausamen Öffentlichkeit...der Verliebte trug das Zeichen seiner Dame, der Genosse das Abzeichen seiner Bruderschaft, die Partei die Farben und Wappen ihres Herrn». Ob es das Aufleben einer Tradition aus der Gründerzeit der Bruderschaft im 16. Jahrhundert oder eine Neuinterpretation des Bruderschaftsgedankens wäre, Brüderlichkeit nicht nur in wohlgesetzten Worten, sondern auch vermehrt durch Taten, und zwar nach innen und in der Öffentlichkeit zu praktizieren, dies zu thematisieren und zu klären reichte meine kurze Amtszeit nicht aus. Angeregt und angetan von der althergebrachten Würde des Meisteramtes, tauschte ich 1992 mit meinem Nachfolger, Max Egger, die Ämter und übernahm sein althergebrachtes Regierungsamt samt dessen Bürde.

Thomas Wallner, Bruderschaftsmeister von 1987 bis 1992

Die Beziehungen zwischen den Ständen und Städten Solothurn und Zürich

I

Sächsilüüte 2008 – Chapeau!

2008 genoss der Kanton Solothurn Gastrecht am traditionellen Zürcher Frühlingsfest, dem Sächsilüüte. Galant zogen die Solothurner vor den Zürchern den Hut und stellten ihren Auftritt nach der Idee von Staatsschreiber Dr. Konrad Schwaller unter das Motto «Chapeau». 20 000 in rot gehaltene Caps wurden rund um das Sechseläuten den Zürchern als kleine Aufmerksamkeit abgegeben und auf dem Lindenhofplatz ein Baum mit allerhand bunten Hüten geschmückt.

Unter einen Hut und zur Schau am Sächsilüüte-Umzug brachte der Kanton Solothurn diverse, den Kanton und die Stadt Solothurn prägende Werte: das einheimische Kulturschaffen, die Solothurner Wirtschaft, die Jugend – es waren Buben und Mädchen aus dem Schwarzbubenland – und als Vergleich zu den Zürcher Zünften die in Solothurn bestehenden altherwürdigen Bruderschaften, die am Umzug mit dem Chilbizügli der St. Margarithen-Bruderschaft vertreten war. Auch die urchige Solothurner Fasnacht durfte nicht fehlen.

Chapeau! Solothurn wollte Zürich, dem herausragenden Stand der Eidgenossenschaft, Reverenz erweisen. Chapeau war aber auch ein Hinweis auf die Brückenfunktion Solothurns zwischen Deutsch- und Welschschweiz. Wir ziehen den Hut und heissen die an unseren Kanton angrenzende Romandie bei uns willkommen, nicht nur symbolisch, auch durch Veranstaltungen auf dem dafür auserkorenen Schloss Waldegg bei Solothurn.

Geschichte und Legenden

Der Solothurner Stadtschreiber Franz Haffner zitiert in seinem Werk «Der kleine Solothurner Schawplatz historischer Weltgeschichten» von 1666 aus dem «Thesaurus Chronologiae», edit. zu Herborn 1628, was Johann Henricus Altstedius im Kapitel über die urältesten Städte herausgefunden hat. Altstedius behauptet, Trier sei 1970 Jahre nach der Erschaffung der Welt erbaut worden, Zürich 30 Jahre später. Zu diesem Zeitpunkt habe Solothurn bereits bestanden, «und darumb diese drey Stätt Schwestern genambset worden». Und der Benediktiner Pater Gabriel Bucelius, Prior im Kloster Weingarten, wohl ein Zeitgenosse von Altstedius, stellt fest, ich zitiere Franz Haffners Übersetzung aus dem Lateinischen:

«Solothurn ein sehr alte und berühmte Stadt in Helvetien oder Eydgnossenschaft, von deren wird erzehlt, dass sie zu den Lebszeiten Abrahams erbawet, und allein zwanzig Jahr jünger als Trier seie. Sodanne ist gewiss, dass Zürich zimlich alt, aber doch mit Solothurn oder Tryer schwerlich zu vergleichen seye, von deren beyden Stätten Alter bisher niemand hat dörffen zweiffeln ».

Bei Haffner ist noch ein Loblied abgedruckt, leider ohne Erwähnung des Autors.¹ Weil es den sogenannten Schwestern Trier, Solothurn und Zürich huldigt, möchte ich es hier einfügen:

«Solothurn die berühmte Statt
mit Tryer gleich den Ursprung hat.
Ist gelegen in dem Gallier Landt,
schon vor drey tausent Jahr bekanntt.
Als Abraham lebt, und dann Loth,
vom Engel geführt auss Fewres Noth,
da Sodoma zu äschen bran,
Wie uns die Bibel zeigt an.
Zur selben Zeit auch König Thürich,

¹ Der Text stammt – wenn auch überarbeitet – aus Ioannes Carpentarius, Sankt Ursen Spil Vs. 58-77. Vgl. Hanns Wagner alias Ioannes Carpentarius. Sämtliche Werke herausgegeben und erläutert von Rolf Max Kully. Bern u. Frankfurt a.M., Bd. 1, S. 183–185.

der auch fundiert die alt Statt Zürich,
mit seinen Celten und Heldwallen,
viel Stätt äuffnet nach Nutz und Gefallen.
Rüst hie zur Lust ein Saal und Thurn.
Daher die Statt heisst Solothurn.
Drumb Zürich ist ihro verwandt.
Tryer zumal sie Schwöster nandt.
Rom sie als ihr Gespillen ehrt.
Darvon ihr Ruhm sich hefftig gmeht. »

Jetzt wissen wir es also: Solothurn und Zürich sind Schwestern von Alters her.

Auf etwas festerem Boden, aber doch im legendären Bereich, finden wir in frühchristlichen Zeiten weitere enge Beziehungen zwischen Solothurn und Zürich. Die Schutzpatrone beider Städte, *Sankt Urs* und *Viktor* einerseits und *Felix* und *Regula* andererseits gehören zum Kreis der thebäischen Legion. Sie haben unter Diokletian wegen ihres christlichen Glaubens den Märtyrertod erlitten, Urs und Viktor angeblich im Jahr 307, Felix und Regula anno 308. Auf ihren Gräbern wurden berühmte Chorherrenstifte errichtet und die Stadtsiegel wurden mit Bildern dieser Heiligen geschmückt.

Währendem die Solothurner schon im 14. Jahrhundert die beiden Heiligen auf dem Siegel durch das Stadtwappen ersetzten, prangt auf dem Zürcher Standessiegel über die Reformation hinaus das heilige Geschwisterpaar Felix und Regula, zu dem später noch ihr Diener Exuperantius gestossen ist.

Die gemeinsame Thebäerverehrung in Zürich und Solothurn führte zu manchen Kontakten zwischen den erwähnten Chorherrenstiften, aber auch zwischen den weltlichen Obrigkeiten.

Felix Hemmerli, 1389 geboren, stammte aus einem Zürcher Zunftmeistergeschlecht. Er war gleichzeitig Chorherr in Zürich und Stiftspropst in Solothurn. Hemmerli war ein grosser Förderer des St. Ursenkultes in Solothurn. Er beschenkte den

Habsburgerkönig Friedrich III. 1442 bei dessen Besuch in Solothurn mit Reliquien von St. Urs und Viktor. Im Kampf gegen die Missbräuche in der Kirche schuf er sich Feinde und wurde deswegen in Zürich inhaftiert. Hemmerli starb 1454 friedlich im toleranten Solothurn.

1474 erhielten die Augustinermönche in Zürich Sankt-Ursen-Reliquien und 1484 bemühten sich sogar Bürgermeister und Rat von Zürich um solche Reliquien für die nach einem Brand wieder aufgebaute Kirche in Bülach.

1524 wurde der Zürcher *Rudolf Grimm*, Kürschner, Bürger von Solothurn. Die Familie Grimm machte in Solothurn rasch Karrie-



Solothurn und Zürich (Zeichnung Alfred Wacek)

re. Zahlreich waren die Vertreter im Grossen und Kleinen Rat. Sie besetzten so hohe Ämter wie Säckelmeister und Landvogt. Ludwig Grimm gründete 1588 das Kapuzinerkloster in Solothurn.

«Das wär für üs am Fründschafsmahl
doch würlkli schad, jo fasch fatal.
Lütets nümm z Chapuzinere,
wenn gohsh de hei zu Dinere? »

Fatal ist tatsächlich, dass die Kapuziner ihr Kloster in Solothurn mangels genügend Nachwuchs im Jahr 2003 verlassen haben.

Die Familie Grimm war während langer Zeit Besitzer des Hotels Krone in Solothurn und betrieb einen schwungvollen Weinhandel. Urs Grimm erhielt als Offizier im Dienste Frankreichs von Louis XIV. den Adelsbrief.

Wilhelm Frölich von Zürich-Riesbach wurde von den Zürchern verbannt und heimatlos gemacht, weil er gegen das Verbot der Reisläuferei verstossen hatte. Als er 1544 mit seinem Schweizerregiment bei Ceresole in der Nähe von Turin einen glanzvollen Sieg gegen die Kaiserlichen erfocht, fragte er in Zürich, Bern und Solothurn an, ob man ihm nicht das Bürgerrecht schenken könnte. Nur Solothurn war so generös. In Solothurn setzte er seine Karriere fort und führte einen grossartigen Lebensstil mit Grundbesitz in- und ausserhalb der Stadt.

Frölich ist der Erbauer des Zunfthauses zu Wirthen. Auch er wurde vom französischen König Henri II. geadelt und starb auf einem Kriegszug gegen die Hugenotten. Er wurde ehrenvoll in Paris beerdigt und hinterliess ein Vermögen von vielen Millionen heutigen Geldwertes. Eine Porträtbüste von ihm befindet sich im Louvre in Paris.

Die Tochter von Frölich soll in Solothurn ein ausschweifendes Leben geführt haben und war häufig beim Festen in ihrem Weinkeller anzutreffen. Ihr Haus war unter dem Namen «Venusberg» bekannt.

« Wär dä müesst sueche hüt, was miecht er?
dänk luege, wo hetts roti Liechter! »

Wilhelm Frölich brachte auch seinen Neffen, den Zürcher *Wilhelm Tugginer* nach Solothurn, wo er bald eingebürgert wurde. Auch Tugginer war eine Kriegsgurgel und wurde vom französischen König Charles X. 1563 geadelt. Vertreter der Familie Tugginer treffen wir in Solothurn in fast allen Ämtern inklusive Schultheiss. Tugginer und seine Frau Maria Saler stifteten 1585 das Chorauleninstitut. In diesem Institut wurden Chor- und Sängerknaben zur Verschönerung der Gottesdienste ausgebildet. Wir dürfen uns etwas darauf einbilden, dass dieser Chor auch heute noch besteht und für Solothurn im In- und Ausland Ehre einlegt.

Auf einer Wappenscheibe, auf der Tugginer sich verewigte, steht der sinnvolle Spruch:

« Dass edle Zürich mir min zytlich Läben gab,
vom alten Solothurn die Bürgerehr ich hab.
Dem schenk ich drumb myn Lyb, min Ehr und all myn Gut.
Herr Christe, recht die Seel nymm in dyn gnadenhut. »

Hans Krutter, der Trommelschläger aus Zürich wurde 1554 Bürger von Solothurn. Die Familie Krutter stellte Solothurn u. a. Landvögte, Grossräte und Offiziere in spanischen Diensten.

Wir möchten im Gegenzug zu den Zürchern, die in Solothurn berühmt und heimisch geworden sind, einen Solothurner einflechten, der Stammvater einer Zürcher Familie mit Rang und Namen geworden ist. Die berühmte Zürcher Familie *Gessner* hat in Solothurn ihren Ausgangspunkt. Der Goldschmied *Hans Gessner* wurde 1480 in Solothurn eingebürgert. Es wird gesagt, Hans Gessner sei aus Nürnberg nach Solothurn gekommen. Meine Nachforschungen in Nürnberg ergaben keine Anhaltspunkte, dass er 1480 oder früher Nürnberg verlassen hatte. Wahrscheinlich hat Schultheiss Ulrich Biso (Bys) den Meister Hans, dem ein hervorragender Ruf als

Kunstschaffender vorausgegangen sein muss, nach Solothurn berufen, man kann sogar sagen, gelockt hat. Die Stadt hat ihm nämlich den Hauszins bezahlt und am 26. Oktober 1482 «uff allen sinen husrat und werchzüg» ein Darlehen von 20 Gulden gegeben. Der Solothurner Säckelmeister bezog bei ihm einen Becher und liess bei ihm, für den Pfeifer von Grüningen, aus welchem Grund auch immer, einen vergoldeten Schild erstellen. Da gab es auch einen Conrad Gross von Schweinfurt, der es verstand, «Fürsten, Herren, Städten, Ländern...zu hoffieren und Kurzweil zu machen». Er begeisterte das Publikum mit Kunstsprüngen. Die Stadt Solothurn erlaubte ihm, bei Hans Gessner einen silbernen Schild mit dem Solothurner Wappen in Auftrag zu geben und die Stadt subventionierte dieses Werk mit 1 Pfund. Die Stadt bezog bei Meister Gessner verschiedentlich auch Läuferbüchsen, wahrscheinlich die Beschläge an den Büchsen. Das Hauptwerk Hans Gessners in Solothurn ist eine lebensgrosse, teilweise vergoldete Silberbüste des Stadtpatrons St. Urs. Er arbeitete zwei Jahre lang daran. Sie ist noch heute ein hervorragendes Kunstwerk im Domschatz zu St. Ursen. Den Auftrag erhielt Gessner 1483 vom Stiftskapitel, welches das Reliquiar des heiligen Urs erneuern wollte. Noch im gleichen Jahr begann man zwecks Finanzierung mit dem Sammeln von freiwilligen Beiträgen. Den Donatoren wurde als Gegenleistung ein feierliches Jahrzeit nach ihrem Tod versprochen. Das Verzeichnis der Schenkungen enthält über 200 Namen! Auch die Stadt leistete einen Beitrag.

Hans Gessner war auch am Abbau von Silber in den südlichen Vogesen beteiligt. Im Jahr 1485 beauftragte er seinen Vetter Mathis Riedler, seinen Anteil an der Silbergrube St. Niklausen im Steg bei Masmünster zu verwalten.

Hans Gessner starb 1490 oder 1491. Seine Witwe, die Solothurn mit ihren Kindern verliess, erhielt von der Stadt 1491 einen ansehnlichen Geldbetrag. 1496 zahlte ihr die hohe Obrigkeit in Solothurn erneut «durch gotswillen» vier Pfund, weil sie offenbar in finanzieller Not war.

Um 1500 sind Hans Gessners Söhne *Andreas* und *Ursus* nach Zürich ausgewandert. *Benedikt Gessner*, Kunstmaler, vermutlich auch ein Sohn von Hans, zog von Solothurn nach Basel und wurde dort Bürger.

Andreas erhielt 1504, *Ursus* 1511 das Zürcher Bürgerrecht. *Andreas* war Gewürzkrämer und wurde 1532 Zwölfer der Saffranzunft, 1537 Zunftmeister und Ratsherr. *Ursus* war Kürschner. Er war wie *Andreas* in der Reformation zum protestantischen Glauben übergetreten. 1531 fiel *Ursus* im 2. Kappelkrieg auf dem Schlachtfeld am Gubel bei Menzingen.

W Weil *Ursus* seine zahlreiche Familie kaum ernähren konnte, wuchs sein Sohn *Conrad* bei einem Verwandten geistlichen Standes auf. *Conrad* wurde ein Universalgelehrter. Er war ein berühmter Natur- und Sprachforscher. Von ihm stammt die «*Bibliotheca universalis*», ein Verzeichnis in vier Bänden aller damals bekannten Autoren von Werken in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, ferner die *Historia animalium* in fünf Bänden und die *Opera botanica*, ein Pflanzenlexikon in zwei Bänden. Er galt unter den Zeitgenossen als «*teutscher*» *Plinius* und «*literarum miraculum*». Die Linie des *Ursus* ist mit *Conrad* ausgestorben. Dagegen zeugte *Andreas* mit zwei Ehefrauen 20 Kinder. Sein Sohn *Heinrich* hatte 14 Kinder. Im Jahr 1564 hatte *Andreas* 134 Kinder, Enkel und Urenkel.

E In Urenkel unseres Hans Gessner war *Abraham Gessner* (1552–1613), ein bekannter Goldschmied, Ziseleur, Graveur und Maler. Er wurde berühmt durch seine Globuspokale mit gravierter Erd- und Himmelskugel. Trinkschalen von *Abraham* kann man im Victoria- und Albertmuseum in London bewundern. *Abraham* wurde 1588 wegen seiner Zugehörigkeit zu den Wiedertäufern aus Zürich fortgejagt.

Johannes Gessner (1709–1790), auch ein Nachkomme des Hans, gründete die Naturforschende Gesellschaft in Zürich, war Botaniker, Physiker und Mathematiker und promovierte an der Universität Basel zum Dr. med.

Galomon Gessner (1730–1788) aus der Linie des Solothurner Hans ist ebenfalls unvergessen. In seinem Verlag wurde 1780 die Neue Zürcher Zeitung gegründet. Er war sowohl als Maler, Zeichner als auch als Dichter überaus talentiert. Seine Schriften wurden ins Französische, Englische und sogar Japanische übersetzt. Er war einer der meist gelesenen Autoren seiner Zeit. In seinen Aquarellen und Gouachen idealisierte er die paradiesische Eintracht von Mensch und Natur. Auch der Sohn von Salomon, *Konrad* war ein bekannter Maler und Radierer. Er schuf vor allem Landschaften und wilde Schlachtszenen.

Als Kuriosum möchte ich noch *Hans Jacob Gessner*, Chorherr am Grossmünster (†1704) erwähnen, der verschiedene fromme Traktätchen schrieb, eines mit dem Titel: «Kräftiger Trost für angefochtene, mit gotteslästerlichen Gedanken geplagte Menschen» (1674).

Zürich hat Solothurn, bzw. unserem Hans Gessner viel zu verdanken. Die Gessner Familien haben Zürich nicht unbedingt Geld, aber Geist gebracht und nebenbei auch eine *Gessnerallee*. Gessner-Nachkommen gibt es auch heute noch, darunter auch Kunstschaffende.

Richard Kissling (1848–1919), in Wolfwil (SO) aufgewachsen, war ein berühmter, aus dem Kanton Solothurn stammender Bildhauer, der ab 1870 in Rom weilte und dort ein eigenes Atelier besass. 1883 liess er sich in Zürich nieder. Von ihm stammt u. a. das Alfred Escher-Denkmal in Zürich, das Mozart-Denkmal in Wien, die Melchtalgruppe auf dem Landenberg in Sarnen, das Denkmal von Hans Waldmann in Zürich, das Vadian-Denkmal in St.Gallen und das Benedikt-Fontana-Denkmal in Chur. Sein berühmtestes Werk ist wohl das Tell-Denkmal in Altdorf. Er schuf auch das Grabmal des Dichters Gottfried Keller, den er gut kannte. Er verkehrte auch mit den Malern Rudolf Koller und Arnold Böcklin. 1905 wurde Kissling Dr. h. c. der Universität Zürich und 1918 Ehrenbürger der Stadt Zürich. «Sein Schaffen verpflichtete sich ganz dem Zeitgeist». Er brachte Fortschrittsglauben und Unternehmergeist zum Ausdruck.

Die Schlacht bei Dornach 1499 ist ein beredtes Zeugnis für die starke Verbundenheit, die Solothurner und Zürcher beseelte. Zürich sandte im Eilmarsch 400 Mann unter Caspar Göldi und Venner Jacob Stapfer den Solothurnern zu Hilfe. Zürcher und Solothurner führten am 22. Juli 1499 den ersten Angriff gegen die Kaiserlichen. Bekanntlich siegten die Eidgenossen überraschend gegen eine gut ausgerüstete Übermacht des römisch-deutschen Kaisers Maximilian.

Wenig erfreulich waren die Zeiten des *Bauernkrieges* 1652/53. Der friedfertige Stand Solothurn war bei Zürich und Bern wegen seiner versöhnlichen Haltung gegenüber den rebellischen Bauern in Ungnade gefallen. Nach der Niederlage der Bauern verurteilte ein parteiisches Kriegsgericht unter dem Einfluss von Zürich und Bern die solothurnischen Rädelführer Stephan Schluop von Nennigkofen und Adam Zeltner von Niederbuchsiten zum Tod. Zürich und Bern erpressten von Solothurn sogar eine Kontribution von 20'000 Kronen unter der Androhung, andernfalls würden sie solothurnisches Territorium besetzen.

Zum Schluss möchte ich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, noch einige Persönlichkeiten erwähnen, die für Solothurn und Zürich von Bedeutung sind:

Peter Felber (1805–1872), in Solothurn aufgewachsen, Bürger von Egerkingen, Arzt, Feldchirurg in neapolitanischen Diensten, Politiker und Redaktor. Felber war Mitbegründer der Studentenverbindung Zofingia, Grossrat und Regierungsrat im Kanton Solothurn und von 1849–1868 Chefredaktor der Neuen Zürcher Zeitung. In einer Biographie von Leo Weisz (*Die NZZ im Kampf der Liberalen mit den Radikalen*, Zürich 1962) wird Felber nicht nur als geistreicher, witziger, mitunter auch spottend-galliger, allzeit schlagfertiger, eine scharfe geschliffene Feder führender Publizist beschrieben, der seine Kollegen überragte. Er war auch Volksschriftsteller und Redaktor des Disteli-Kalenders.

Urs Eggenschwiler von Aedermannsdorf (1849–1923), geboren in Subingen, Bildhauer, Lukasbruder, lebte in Zürich. Von ihm stammen u.a. die Löwenköpfe an der Stauffacherbrücke in Zürich und die Bären im Parlamentsgebäude in Bern. Die Stadt Zürich ehrte unseren Landsmann mit einem Eggenschwilerweg im Quartier Oberstrass.



Mit einigen Spotlights habe ich versucht, Beziehungen zwischen den Ständen Solothurn und Zürich zu schildern. Ähnliche Feststellungen liessen sich auch mit anderen Kantonen oder Orten unseres vielfältigen Landes machen, besonders auch über freundschaftliche Bande zwischen Soleure und der Romandie. «Freundschaft in der Freiheit» hat das Gottfried Keller genannt. Das föderalistische System in unserem Land hat noch nicht ausgedient. Es bleibt aktuell für die Welt, verbindet Sprachen und Mentalitäten und zeigt das Funktionieren von kleinen und grösseren staatlichen Gebilden in sinnvollem, einvernehmlichen Zusammenwirken.

Max Egger, Bruderschaftsmeister von 1993 bis 1998

St. Lukas-Erinnerungen

Im Herbst 1984, fast ein Jahr nach meiner Rückkehr aus Kanada in die Schweiz, erhielt ich in der Zentralbibliothek einmal Besuch von Vertretern der St. Lukasbruderschaft unter der Leitung des Bruderschaftsmeisters René Monteil, die mich fragten, ob sich das von mir herausgegebene St. Ursenspiel von Hanns Wagner wohl für eine Wiederaufführung durch die Bruderschaft eigne. Ich riet davon ab, weil es viel zu umfangreich und auch nicht besonders spannend sei, hingegen empfahl ich ihnen das knappere Ältere St. Ursenspiel, gedruckt im Jahrbuch des Historischen Vereins, das mir viel kurzweiliger und auch bühnergerechter erschien. Da sich herausstellte, dass die Lektüre des Textes aus dem 16. Jahrhundert wegen der frühneuhochdeutschen Orthographie den ungeübten Lesern Schwierigkeiten, vor allem des Vortrags, bereitete, unternahm ich es, das Drama so umzuschreiben, dass es ein zeitgenössischer Solothurner korrekt lesen und mit richtiger Lautung aussprechen konnte. Da das Projekt am Freundschaftsessen im Zunfthaus zu Wirthen vorgestellt werden sollte, wurde ich dazu eingeladen.

Dieses Freundschaftsessen traf mich völlig unvorbereitet und eigentlich wehrlos. Von der Suche nach dem zugewiesenen Platz und der Behändigung des Krokanten bis zum Läuten der Glocke, zur Begrüssung und zum Tischgebet, zur Übergabe eines Blumenstrausses an den ältesten Anwesenden, zum Bericht über den am Vormittag erfolgten Besuch beim ältesten an der Teilnahme Verhinderten, zur Ehrung der im vergangenen Jahr Verstorbenen, der Tischrede mit ihrem hohen Ernst, in die das Theaterprojekt eingebaut war, und dem folgenden wohlwollend ironischen Protokoll, worin der letztjährige Anlass, der ja sicher in den gleichen Bahnen verlaufen sein musste, in zum Teil makkaronischen, aber nie verletzenden Versen glossiert wurde, bis zum Trunk aus dem Wengibecher und dem Initium Fidelitatis war jeder Programmpunkt ritualisiert und bis ins letzte Detail durchdacht. Ich hatte noch nie, ausser in einem vorkonziliaren Hochamt, dem Ablauf eines

gesellschaftlichen Anlasses auf derart hohem Niveau beige-
wohnt. Da auch die Speisenfolge mit Suppe, Fisch, Fleisch-
gericht und Dessert dem Rahmen entsprach, war es kein
Wunder, dass mich während des ganzen Abends und noch
auf dem Heimweg ein wahres Hochgefühl und reine Begeis-
terung beseelten. Ich dachte schon nicht mehr daran, dass
das Theaterprojekt während des Essens abgewürgt worden
war: «Am beschte vergäset der das so glii wie möglich.»

Natürlich wollte ich in der Folge mehr über diese Bruder-
schaft in Erfahrung bringen. Ich stellte fest, dass St. Lukas-
bruderschaften früher nicht nur in Solothurn, sondern auch in
Basel, Freiburg, Luzern, Zug, aber auch in Hamburg, Lübeck,
Ulm, Würzburg etc. existierten. Es handelte sich überall um
den zunftmässigen Zusammenschluss der Vertreter bildender
Künste, also der Maler, Bildhauer, Goldschmiede und Glasma-
ler. Der Zweck war ursprünglich recht materiell: es galt der
Sicherung des Einkommens durch die Erlangung der nötigen
Zunftprivilegien. Da aber nach dem Gebrauch der damaligen
Zeit selbstverständlich auch die brüderliche Unterstützung im
Jenseits durch einen religiös orientierten Totenkult gewährleis-
tet werden sollte und die Vereinigung sich auch zu festlichen
Mählern zusammenfand, geriet der wirtschaftliche Aspekt mit
der Zeit in den Hintergrund verflüchtigte sich zuletzt ganz.

Die hohe Erwartung, mit der ich im folgenden Jahr wieder-
um am Freundschaftsessen in der Krone teilnahm, wurde nicht
enttäuscht. Als besonders angenehm empfand ich es, dass ei-
nem ein Platz zugewiesen wurde, so dass sich kein Gerangel
ergeben konnte und dass dieser Platz vom verantwortlichen
Weibel unter Berücksichtigung vermuteter gemeinsamer Vor-
lieben und Interessen der Tischnachbarn vergeben wurde.
Wiederum lief das ganze Ritual wie ein Uhrwerk ab, neu kam
jedoch die Angelobigung der bereits aufgenommenen Lukas-
brüder hinzu. Und so ging es dann von Jahr zu Jahr weiter, ich
wurde vom Gast zum aufgenommenen und dann angelobig-
ten Lukasbruder, René Monteil wurde als Bruderschaftsmeis-
ter von Thomas Wallner und dieser von Max Egger abgelöst,

jedoch das Freundschaftsessen verlief immer gleich oder ähnlich und doch anders, aber immer auf hohem Niveau.

Weniger gross war mein Erstaunen und auch meine Freude, als ich einige Jahre später angefragt wurde, ob ich gewillt wäre, das Amt des Bruderschaftsmeisters zu übernehmen. Da gab es kein langes Besinnen, und Ziererei wäre nicht am Platz gewesen. Ich akzeptierte und fühlte mich damit nun wirklich in die Solothurner Sozietät aufgenommen. Es hinterliess nicht einmal einen Wermutstropfen, als ich später erfuhr, dass ich nicht erste Wahl gewesen war und meine Rangerhebung der Absage eines andern verdankte. Jedenfalls beschloss ich, mich an den Auftritten meiner Vorgänger zu orientieren und nahm mir vor, nicht nur die Rituale sorgsam zu beachten, sondern auch in meinen Tischreden die berechtigten hohen Ansprüche der Brüder wenn möglich nicht zu enttäuschen. Denn der Höhepunkt im Jahreslauf des Bruderschaftsmeisters ist sein Auftritt am Freundschaftsessen. So viel hatte ich in der Zwischenzeit herausgefunden.

Freundschaftsessen 1999: Mit meiner ersten Rede gedachte ich, alles in den Schatten zu stellen, was bisher an einem Freundschaftsessen vorgetragen worden war, und ich hatte ja auch ein spannendes und auf die Stadt zugeschnittenes Thema bereit. Ich hatte mich zuvor schon intensiv mit dem Namen der Stadt Solothurn befasst, und war zur Überzeugung gekommen, dass die bisherigen Erklärungen wie «Salzstadt», «Schmutzburg», «Salos Festung» und ähnliche nicht stimmen konnten. Intensive Forschung und etwas Finderglück hatten mich zu einem befriedigenderen Verständnis des Namens geführt. Ich versuchte nun meine inzwischen anerkannte Deutung «Wassertor, Wasserenge» darzustellen und zu begründen, dass die Stadt wirklich an der schmalsten Stelle des Aaretals zwischen Verenakette und Hunnenberg entstand, aber da ich damals immer noch intensiv mit dem Stoff rang, zerfranste meine Rede ins Uferlose. Obschon nicht wenige Brüder meinen Ausführungen interessiert oder wenigstens höflich zuhörten, verbreitete sich vor allem an einem Tisch eine sehr

angeregte Stimmung, die dazu führte, dass mir zuletzt ein Vorstandsmitglied zuzischte: Jetzt muesch höre! Nachher sass ich ziemlich geknickt am Vorstandstisch, auch wenn mir einige Brüder gratulierten. Es war, wie ich selber spürte, eine Vorlesung und keine Rede gewesen. Immerhin bot mir dieser Einstieg dann noch jahrelang Stoff zu selbstironischen Bemerkungen, wie z. B. dass ich die zweitausendjährige Geschichte der Stadt in einer fast gleich langen Rede dargestellt hätte. – Das Goldene Buch wurde von Fritz Breiter gestaltet: Er malte die prähistorische Aare, die sich durch die Witi schlängelt und dahinter als Vision durch eine Lupe die noch gar nicht erbaute Stadt Solothurn.

2000: Im folgenden Jahr nahm ich den allgemein verfrüht begangenen Jahrtausendwechsel zum Anlass meiner Rede. Ich referierte über die Jahrzählung seit Christi Geburt, über die Endzeitvorstellungen beim ersten Jahrtausendwechsel, über die Angst vieler Menschen vor einer unmittelbar bevorstehenden Katastrophe beim zweiten, und wär's nur ein Zusammen-



Apokalypse (Zeichnung Roland Flück)

bruch sämtlicher Computersysteme, über das Jüngste Gericht und andere Weltuntergangsvisionen. Dass der eindringliche Passus des Weltenbrandes aus Johann Peter Hebels Gedicht von der Vergänglichkeit, den ich einflocht, alles andere in den Schatten stellte, schmerzte mich nicht, zu deutlich war mir die Diskrepanz zwischen seiner Genialität und meiner Durchschnittlichkeit bewusst. – Im Goldenen Buch stellte Roland Flück mit kräftigen Farben einen wilden Höllentraum mit Teufeln und zahllosen Ungeheuern dar.

2001: Nach diesem weltumspannenden Thema kehrte ich zurück in unsere menschlichen Dimensionen und mein germanistisches Fachgebiet und sprach, da die Lukasbrüder ja zum grössten Teil nicht mehr zu den Jungen gehören, über die Darstellung des Alters in der mittelalterlichen Mären- und Schwankdichtung. Ich erzählte die Geschichte von dem hartherzigen Sohn, der seinem alten Vater nur eine verbrauchte Rossdecke ins Altersheim schicken will, jene von dem allzu gutmütigen Vater, der seinen Kindern das Erbe zu Lebzeiten übergibt und nachher ihren Undank erfährt, bis ihm ein alter Freund durch eine List wieder zu seinem früheren Ansehen verhilft, jene vom greisen Philosophen Aristoteles, der den Reizen eines Hoffräuleins verfällt, sich von ihr satteln und reiten lässt und dann unter dem Spott des ganzen Hofes durch den Garten kriecht, und zuletzt die von dem Kaufmann, dessen Frau sich einem Studenten für eine Riesensumme hingibt, während er selber vor dem heimlichen Gemach mit Pfannendeckeln lärmen muss. Als er anderntags die Sache erfährt, fordert er von seiner Frau das Geld ein, entrichtet ihr den ortsüblichen Dirnenlohn, der Magd ein Entgelt für die Kupplerdienste, während er sich selber eine Musikantengage einbehält und dem Studenten fast die gesamte Summe mit guten Ermahnungen zurückgibt. Wie ich nachher vernahm, haben mehrere Brüder ihre Gattinnen zu Hause mit den schönen Geschichten erfreut, obschon oder weil sie mehr mit der *Conditio humana* als mit Solothurn zu tun hatten. – Das Goldene Buch wurde von Peter Steinmann gestaltet, der in der Art spätmittelalterlicher Illustrationen den Aristotiles, den alten verschupften Va-

ter und den überlegenen Kaufmann mit seiner Frau und dem Schüler malte.

2002: Noch stärker auf einen Punkt fokussiert war die Rede über die Lebensgeschichte des Peter Binz, eines sehr begabten, aber erfolglosen Welschenrohrer Hausierers und Uhrenarbeiters des 19. Jahrhunderts, der mit dem Gesetz in Konflikt geraten und zuletzt in der Irrenanstalt Rosegg interniert worden war, wo er 1906 verstarb. Seine leider nur zu zwei Dritteln erhaltene Selbstbiographie, teilweise hochdeutsch, teilweise in Mundart geschrieben, ist bei aller Unbeholfenheit der Schreibweise von einer sprachlichen Wucht, die kaum je ein Dialektschriftsteller erreicht hat und die teilweise ohne Überarbeitung auf die Bühne gebracht werden könnte. – Jürg Parli, der in der Manier Andy Warhols das eine und immer gleiche Gesicht eines unbekanntes Mannes wiederholte, gestaltete das Goldene Buch.

2003: Der Erfolg, den ich mit den spätmittelalterlichen Geschichten gehabt hatte, bewog mich, nun ein ursprünglich lateinisches Gedicht aus dem 16. Jahrhundert über die dreissig Schönheiten der Frau ins Zentrum meiner Rede zu stellen. Jede schöne Eigenschaft, sagt der Verfasser Ioannes Nevizanus, müsse dreifach an einer Frau erscheinen, die als schön gelten wolle: drei weisse, drei schwarze, drei rote, drei lange, drei kurze, drei dünne, drei dicke weiss, drei weiche, drei feste: weiss der Teint, die Zähne und das hellblonde Haar; schwarz die Augen, die Brauen und die Scham, lang der Leib, die Haare, und die Finger etc. Von diesem knappen lateinischen Gedicht gibt es eine Reihe ausführlicher volkssprachlicher Nachdichtungen, die viel mehr ins Detail gehen als das Original. – Die Illustration im Goldenen Buch wurde von Roland Flück gemalt: Er legte eine reizende junge Dame, wie Gott sie geschaffen hat, auf ein Bett, aber da sie zweidimensional auf dem Bauch liegt, ist es nicht möglich, sämtliche dreissig Schönheiten nachzuzählen und zu begutachten.

2004: Zu meinen jahrelangen Beschäftigungen gehörten die Orts- und Flurnamen, besonders des Kantons Solothurn. In der Rede über neuere Entwicklungen in der Lokalnamengebung stellte ich die aktuellen Tendenzen und Entwicklungen in der deutschen Schweiz dar. Dazu gehört unter anderem auch der Drang zu «schönen» Strassennamen, so etwa wenn ein Grenchner Lehrer nicht mehr am Bockrain wohnen will, ein anderer aus Rücksicht auf seine Töchter die Adresse Lochgässli verweigert und wenn gewisse Anwohner den alten, scheint's zu langen Namen Hundsackerstrasse ablehnen, worauf dieser durch den angeblich kürzeren Neckarsulmerstrasse vertauscht wird. Zu diesen Namenverschönerungen gehörte auch die Umbenennung des Oltner Sälischlösslis in Château Mosimann oder des Oensinger Tschäppelisackers in Food Town. – Jürg Lerch setzte den Inhalt der Rede im Goldenen Buch durch einen forsch ausschreitenden halben Landsknecht, halben Gentleman unter einem Wegweiser mit einigen der neueren Ortsnamen um.

2005 suchte die Tischrede den bedeutendsten Solothurner Dichter zu ermitteln. Sie schritt, ohne einem den Lorbeerkrantz zu überreichen, von den jetzt lebenden Schriftstellern Peter Bichsel, Ernst Burren, Ulrich Knellwolf, Franz Hohler, Alex Capus und vielen anderen zurück über Otto F. Walter, Albin und Dieter Fringeli, Franz Heinrich Achermann, Josef Reinhart, Cäsar von Arx, den blinden Sänger Alois Glutz, dann ins 16. Jahrhundert zu den Dramatikern Georg Gotthard, Hanns Wagner und Johannes Aal, von da zum Minnesänger und späteren Propst zu Schönenwerd, Hesso von Rinach. Als bedeutendsten Solothurner Dichter bezeichnete ich zuletzt den ältesten überhaupt, nämlich Wipo von Burgund oder – nach neueren Forschungen – wahrscheinlich von Solothurn, dessen Gedicht *Victimae paschali laudes* nun schon während bald tausend Jahren an Ostern in allen katholischen Kirchen der Welt gesungen wurde und manchenorts auch heute noch gesungen wird. Geführt von einer kleinen Choralschola stimmte fast die ganze Bruderschaft in die Sequenz ein. – Für das Goldene Buch schuf Ueli Studer eine Darstellung des breit daliegenden

Jura mit seiner Faltung und Schichtung und gab ihm den Titel «Literarische Sedimente».

2006: Meine letzte Lukasrede war eine Hommage an einen grossen Solothurner Fachgenossen, nämlich den aus sehr bedürftigen Verhältnissen stammenden Franz Pfeiffer, Bürger von Bettlach. Er war eigentlich für das Medizinstudium bestimmt, wechselte aber aus innerster Überzeugung und im Grunde genommen ohne Aussicht auf eine einträgliche Versorgung das Studium und widmete sich der deutschen Philologie, in der er es zuerst bis zum zweiten Bibliothekar an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Stuttgart mit Professorentitel und zuletzt zum Ordinarius für Germanistik in Wien brachte. Von seinen Ausgaben mittelhochdeutscher Texte haben mehrere noch heute Gültigkeit und sind nicht durch modernere ersetzt worden. Leider starb er, erst 53jährig im Jahre 1868 an Erschöpfung durch die pausenlose Arbeit. Die Bettlacher errichteten ihrem Mitbürger ein Jahr später einen Gedenkstein. – Für das Goldene Buch schuf Ruedi Butz eine Collage aus einer Zeichnung nach einer Fotografie und der Handschrift Pfeiffers. Auf der Menükarte erschien zusätzlich der «Pfyffer-schdei» von Bettlach.

Das Lobamt hielten wir 1999 im Kirchenzentrum Langendorf mit einer Aufführung von Mozarts Spatzenmesse, der Übergabe des Lukaspreises an die bildende Künstlerin Ruth Lerch (Laudatio Konrad Luder) und anschliessender Besichtigung der renovierten psychiatrischen Klinik Rosegg mit Imbiss; 2000 in der neurestaurierten Kirche Flumenthal mit Erklärungen und Hinweisen des kantonalen Denkmalpflegers Samuel Rutishauser und Nachtessen im Wilihof, 2001 in der Franziskanerkirche mit nachfolgender Führung im Naturmuseum durch den Konservator Walter Künzler und Nachtessen im Roten Turm, 2002 in der Weststadtkirche mit Übergabe des Lukaspreises an die Schriftstellerin Verena Wyss (Laudatio Konrad Luder) und Essen in der Öufi-Beiz; 2003 in der Kirche Oberdorf mit einem Concert spirituel der Neuen Solothurner Vokalisten unter der Leitung von Patrick Oetterli und Essen

150 WAHRE ST. LIKASBRUDERSCHAFT SOLOTHURN
150 WAHRE ST. LIKASBRUDERSCHAFT SOLOTHURN

in der alten Turnhalle; 2004 in der Heilig-Geist-Kirche und im Alten Spital mit einer Lesung von Ernst Burren; 2005 in der katholischen Kirche Bellach und im Turbensaal mit Preisübergabe an die Pianistin Marlies Walter (Laudatio Armin Felix); 2006 in der Klosterkirche Visitation mit anschliessender Führung in der Zentralbibliothek durch Ian Holt und Essen in der Öufi-Beiz.

Das Seelamt zum Gedenken an die im vergangenen Jahr verstorbenen Lukasbrüder fand 1998 in der St. Urbankapelle statt, wobei der Celebrant wegen eines Missverständnisses nicht erschien und rasch durch einen anderen Geistlichen ersetzt werden musste. Beim Bott im Alten Stephan beschlossen wir unserer Bestimmung zufolge die Übernahme der Restaurierungskosten für den hl. Antonius mit Kind in der St. Urbankapelle sowie einen Beitrag an Uraufführung «The boy who could stop time» (Patrick Oetterli). 1999 erlebten wir in der Jesuitenkirche einen Auftritt von Bernita Bush und übernahmen im Restaurant Türk einen Betrag an die Solothurner Uhr mit dem Harlekin von Paul Gugelmann. 2000 gedachten wir unserer Toten im Kloster Namen Jesu und beschlossen im Pintli St. Niklaus die Unterstützung der Publikationen «Gegenwartskunst in Solothurn. Ausstellungen – Projekte – Protagonisten» und von Till Velten «Das Löwensymposium». Ferner unterstützten wir die Restauration der Franziskanerkirche durch den Ankauf eines Bildes mit dem heiligen Lukas. 2001 besammelten wir uns in der Kapelle des Bürgerspitals und beschlossen nachher im Bistro des Spitals die Unterstützung der Gruppe «cantus firmus», der Gedächtnisausstellung «100 Jahre Walter Peter» und eines Konzerts mit geistlichen Werken zum 80. Geburtstag von Alban Roetschi. 2002 kamen wir in der Kapuzinerkirche und im Refektorium zusammen – mit der wehmütigen Gewissheit, dass es wegen des bevorstehenden Auszugs des Konvents das letzte Mal sein würde. Dort richteten wir Beiträge an die Publikation von Christoph Lichtin «Analyse – Zeichen, Indiz, Bild» und für das «Muki-Singen» von Frau Isabella Steffen-Meister aus. Am Seelamt 2003 in der Kapelle zu Kreuzen und am Bott in der dortigen Wirtschaft wurde keine Vergabung gesprochen, da keine Gesuche einge-

gangen waren. 2004 in der Kapelle zu St. Katharinen und im Alterszentrum Wengistein; 2005 im Kloster Namen Jesu und in der Cucina Arte mit Wahl des neuen Bruderschaftsmeisters Max Wild. Dort beschlossen wir zwei namhafte Beiträge an die Kosten der Auftragskomposition des Konzertchors der Stadt Solothurn «Zu Babel ein Turm» von Ulrich Knellwolf und Carl Rütli sowie an die Uraufführung des Klavierkonzertes von Alban Roetschi. 2006 trafen wir uns in der Jesuitenkirche und im Palais Besenval mit Amtsübergabe an Max Wild. Zum Rücktritt offerierte mir die Bruderschaft ein Geschenk. Ich wählte ein Bild mit einer widerspenstigen Katze von Ruedi Butz, die mich stark an unseren eigenen Haustiger erinnert.

Bu meinen angenehmsten Aufgaben gehörten die Besuche zusammen mit dem Schaffner oder einem andern Vorstandsmitglied beim ältesten am Freundschaftsessen verhinderten Lukasbruder. Ich erinnere mich an die Besuche bei Ubald Kottmann, an mehrere bei Oskar Odermatt oder Arnold Bamert, dessen hundertsten Geburtstag wir feiern konnten, und bei Werner Bloch, der sich während des Gesprächs entschloss, doch ans Essen zu kommen, worauf wir kurzentschlossen den ihm bestimmten Blumenstrauss seiner Gattin überreichten.

Da ich es mir von Anfang an zur Pflicht gemacht hatte, an jeder Abdankung eines Lukasbruders persönlich teilzunehmen, hörte ich auch manchen beeindruckenden Lebenslauf, der mir bestätigte, dass die Zeit und Kraft, die ich der Lukasbruderschaft widmete, nicht einer unwürdigen Vereinigung zu gute kam.

Jimmer durfte ich mich auf die tatkräftige und vorausdenkende Mithilfe der Schaffner, zuerst Ruedi Rusts und dann Max Forsters, verlassen. Sie haben im Hintergrund die Hauptarbeit geleistet. Ihnen sei hier gedankt.

Rolf Max Kully, Bruderschaftsmeister von 1999 bis 2006

150 JAHRE ST. ILLIKASBRUDERSCHAFT SOLOTHURN
150 JAHRE ST. ILLIKASBRUDERSCHAFT SOLOTHURN

Die Lukasbruderschaft im Wandel der Zeit

Festrede des Bruderschaftsmeisters Max Wild
anlässlich des Freundschaftsessens im Jubiläumsjahr 2009

Die Jubiläumsrede zum 450jährigen Bestehen unserer Bruderschaft steht unter einem Titel, der wenig aussagt. Aber sinngemäss wird er bei solchen Gelegenheiten immer wieder verwendet. Er lautet: «Die Lukasbruderschaft im Wandel der Zeit» oder – wie der Lateiner sagen würde – «*Fraternitas Sancti Lucae - Tempora Muttidurm*».

Die Entstehung und die Geschichte unserer Bruderschaft kennen wir alle, sonst wären wir nicht angelobigt. Auch was unter «Wandel» zu verstehen ist, wissen wir. Was aber ist «Zeit»?

Mit dieser Frage haben sich unzählige Geistesgrössen befasst. Sowohl aus philosophischer als auch aus physikalischer und mathematischer Sicht wurde viel Gescheites darüber gesagt und geschrieben.

Wir verzichten an dieser Stelle auf das Zitieren wissenschaftlicher Definitionen des Abstraktums «Zeit». Für meine Rede wesentlicher als akademische Begriffsumschreibungen scheint mir der Befund, dass die Zeit ein Phänomen ist, das bisher weder naturwissenschaftlich noch geisteswissenschaftlich eindeutig beschrieben werden konnte. Ich halte mich darum an Augustinus, der gesagt haben soll:

«Was ist also <Zeit>? Wenn mich niemand danach fragt, weiss ich es; will ich einem Fragenden es erklären, weiss ich es nicht.»

Was wir aber wissen, ist, dass mit der Zeit unweigerlich Veränderungen und Erosion eintreten.

Seit der Zeit – oder vielmehr dem Zeitpunkt –, zu welchem die Lukasbruderschaft in die Welt trat, ist 450 Mal die Zeiteinheit vergangen, die wir als «Jahr» bezeichnen. Wenn die Anzahl Jahre, die seit einem bedeutsamen Ereignis verfließen sind, durch 100 oder auch durch 50 teilbar ist, pflegt man ein Jubiläum zu feiern. Es wäre allerdings durchaus nicht zwingend, für die Festlegung von Jubiläumsdaten das Dezimalsystem zugrunde zu legen. Es wären durchaus auch Gedenkfeiern nach dem Duodezimalsystem oder – für Solothurn noch passender – nach dem Elfersystem denkbar. Aber das nächste angemessene Jubiläumsdatum nach dem Undezimalsystem wäre 2043, wenn die Bruderschaft 44 mal elf oder 22 mal 22 Jahre alt wird. So lange wollen wir nicht warten. Dann werde ich exakt hundertjährig und unter Umständen nicht einmal mehr Bruderschaftsmeister sein. Also halten wir uns an die Gepflogenheiten und an das Dezimalsystem.

Bei den Bräuchen gehört auch, dass an einem Jubiläum eine Rede gehalten wird. Das, obwohl einzelne Brüder dies weniger als Bereicherung, sondern eher als eine unliebsame Verzögerung des Hauptgangs empfinden. Aber auch hinsichtlich Jubiläumsrede fügen wir uns den Usanzen. Das heisst, dass der Bruderschaftsmeister eine hält und die Brüder diese über sich ergehen lassen müssen.

Thematisch hat ein Jubiläumsredner verschiedene Auswahlmöglichkeiten:

Er kann beispielsweise darstellen, was die Jubilarin im Lauf ihres Daseins geleistet hat. Ein solcher Rückblick birgt allerdings die Gefahr der Selbstbeweihräucherung in sich. Wir verzichten deshalb darauf.

Auf der Suche nach einem Thema könnte man auch einen Blick auf die geschichtlichen Ereignisse zur Zeit der Gründung der Jubilarin tun. In unserem Gründungsjahr 1559 kam unter anderem in Paris der Vorgesetzte von Mathieu Coignet bei einem Turnier ums Leben. Monsieur Coignet war damals Am-

bassadeur in Solothurn und sein Chef der französische König und glücklose Turnierkämpfer Heinrich II. Im gleichen Jahr wurde in London Königin Elisabeth I. von England gekrönt, in Rom setzte Papst Paul IV. den ersten Index der verbotenen Bücher in Kraft und in Genf gründete der Reformator Jean Calvin die Genfer Akademie als Hochschule des reformierten Glaubens, welche Genf zu einem «protestantischen Rom» machte.

All diese Geschehnisse mögen zwar interessant und zumindest teilweise auch bedeutungsvoll sein. Aber vertiefte Betrachtungen dazu hätten doch wenig Bezug zur Lukasbruderschaft. Das gleiche gilt für den Umstand, dass vor 50 Jahren, zum 400-Jahr-Jubiläum der Bruderschaft, die Schweizer Männer die Einführung des Frauenstimmrechts massiv verwarfen.

Für unsere Jubiläumsrede scheint mir keines der erwähnten das geeignete Thema zu sein.

Im Dilemma hinsichtlich Gegenstand meiner Rede habe ich mich deshalb entschlossen, willkürlich ein paar Vorgänge und Veränderungen in der Geschichte unserer Bruderschaft aufzugreifen.

Wie wir wissen, war die Lukasbruderschaft ursprünglich ein Zusammenschluss von Malern, Glasern, Goldschmieden und Bildhauern. Acht Vertreter dieser Künste und Handwerke – damals machte man in dieser Beziehung noch keinen strengen Unterschied – taten sich 1559 zusammen, weil sie in den bestehenden Handwerker-gilden keine zünftische Heimat hatten.

Im Lauf der Zeit kamen dann noch verschiedene andere Berufe dazu. Darunter hatte es solche, bei denen es noch einleuchtet, dass sie einer Künstlerzunft angehören.

Bu diesen zählen beispielsweise die Kupferstecher. Der bekannteste Vertreter dieser Kunst in Solothurn war sicher Lo-

renz Midart. Wir kennen alle seine zwei bekannten Stiche zur Erneuerung der Allianz mit Frankreich 1777. Der eine zeigt den Einzug des Ambassadors de Vergennes mit Gefolge in die neue St. Ursenkirche, der andere die Leistung des Eides im Innern der Kirche.

Ein Stammbetrieb der Lukasbruderschaft sind die Goldschmiede. Zu ihren Werken gehörten unter anderem auch Trinkgeschirre wie beispielsweise unser Wengibecher. Zu dieser Art von Kunstwerken steht in der Festschrift von 1859 zu lesen:

« Unter den Produkten der Kunstfertigkeit der Gold- und Silberarbeiter aus dem 15ten bis 17ten Jahrhundert nehmen die silbernen Trinkgeschirre, zumal die prachtvollen Kredenzpokale von getriebener Arbeit, einen hervorragenden Rang ein. Sie hatten oft die wunderlichsten Formen, so dass ein alter Schriftsteller in seiner Schrift «Vom Gesundheitstrinken etc.» über diese Formen folgendes schreibt: «Heutigen Tages trinken die Weltkinder und Trinkhelden aus Schiffen, Windmühlen, Laternen, Sackpfeifen, Schreibzeugen, Büchsen, Stiefeln, Krummhörnern, Weintrauben, Gockelhähnen, Affen, Pfauen, Mönchen, Pfaffen, Nonnen, Bären, Löwen, Bauern, Hirschen, Schweinen, Käuzen, Schwänen, Straussen und andern ungewöhnlichen Trinkgeschirren, die der Teufel erdacht hat, mit grossem Missfallen Gottes im Himmel.» »

Bandwerklich verwandt mit den Schöpfern solch absonderlicher Trinkgefässe sind Künstler, welche Prägestempel herstellten. Man bezeichnete sie als «Stempelschneider» oder «Petschierer». Ihre Kunst bestand darin, Figuren, Wappen und Buchstaben in Matrizen oder Patrizen darzustellen, welche dann als Stanzformen für Münzen und Medaillen und auch für Siegel dienten. Anscheinend gab es in Solothurn recht schöne Stempelschneiderarbeiten, so zum Beispiel eine Medaille zu Ehren des Bundesschwurs mit Frankreich. Der Schöpfer dieser Medaille war Caspar Joseph Schwendimann, der später in Rom päpstlicher Medailleur war. Dort wurde er – horribile dictu – ermordet.

Die solothurnische Münzstätte hatte in der Eidgenossenschaft einen guten Namen. Er war so gut, dass sie auch für andere Kantone Geld prägen konnte.

Das war unter anderem das Verdienst unseres Lukasbruders Anton Pfluger, der in einer eigenartigen Kombination Apotheker und gleichzeitig Solothurner Münzmeister war. Das gleiche könnte man – mutatis mutandis – von unserem geschätzten Schaffner Max Forster sagen.

Bei den Stempelschneidern ist noch eine gewisse Verwandtschaft mit Kunstberufen wie den Goldschmieden oder Kupferstechern erkennbar. Aber bei den Plattnern ist der Zusammenhang mit der Lukasbruderschaft nicht mehr ohne weiteres offenkundig.

Die Plattner waren sowohl mit den Schmieden wie auch mit den Goldschmieden verwandt. Sie erzeugten Produkte, die heute nicht mehr in der Mode sind. Ursprünglich waren sie Schmiede, die sich auf die Herstellung von Rüstungen und Helmen spezialisiert hatten. Die Plattner wurden deshalb auch als «Harnischmacher» bezeichnet.

Mehr und mehr wurden die Ritterharnische und Helme nicht nur zweckdienlich gestaltet, sondern zusätzlich kunstvoll verziert. Die Plattner waren damit nicht mehr einfach Schmiede fürs Grobe. Sie waren zu Kunsthandwerkern geworden.

Als solche erscheinen mehrere von ihnen als Mitglieder der Lukasbruderschaft. Mindestens einer von ihnen war gleichzeitig «Zeugmeister», d.h. Aufseher über das Zeughaus.

Begegen Ende des 16. Jahrhunderts kam der Niedergang der Plattnerkunst. Die Rüstungen wurden schlichter, bis sie schliesslich im 17. Jahrhundert ganz ausser Gebrauch kamen. Damit verschwanden auch die Lukasbrüder mit der Berufsbezeichnung «Plattner» aus unsern Annalen.

Auch aus dem textilen Bereich gab es in unserer Stadt Künstler. Es waren die Kunststicker, die auf Leinwand, Wolle und Seide allerlei kunstvolle Stickereien ausführten. Die vielen Vergabungen von reichen Gewändern, Decken und Teppichen in Kirchen und Klöstern begünstigten das Aufblühen der Kunststickerei. Auch vom Kleiderluxus, vor allem an der Ambassade, konnten die Textilkünstler profitieren.

Weil sich die Kunststicker in der Blütezeit ihres Erwerbszweigs mit Recht zu den Künstlern zählen durften, gehörten sie nicht der Gilde der gewöhnlichen Textilverarbeiter, der Schneiderzunft, sondern jener der Künstler an. Trotzdem wurden die Textilindustrie und die Paramentenherstellung in Solothurn nie richtig ansässig.

Die Textilherstellung sehen wir nicht unbedingt als typisch solothurnischen Industriezweig. Während langer Zeit war für den Industriekanton Solothurn vielmehr die Herstellung von Geräten charakteristisch, welche der Messung der Zeit dienen. Damit sind wir wieder beim Phänomen «Zeit».

Die eigentliche Uhrenindustrie wurde zwar erst im 17. Jahrhundert von französischen Glaubensflüchtlingen, von Hugenotten, in die Schweiz gebracht, zuerst nach Genf und in das damalige Fürstbistum Basel, den heutigen Kanton Jura. Erst später wurde sie dann auch am Jurasüdfuss, besonders auch in Grenchen und Solothurn, heimisch.

Wir finden aber schon früher, im 16. Jahrhundert, Uhrenmacher in Solothurn. Jemand musste ja die Uhr am Zeitglockenturm bauen. Die zwei Männer, welche das machten, Lorenz Liechi aus Winterthur und Joachim Habrecht aus Schaffhausen, arbeiteten aber ungenau. An ihrer Uhr liefen die Zeiger und das Schlagwerk ungleich. Darum berief man den berühmten Uhrenmacher Urban Kärler, gebürtig von Memmingen im Allgäu, nach Solothurn. Man liess ihn kommen, um der Uhr am Zytglogge den genauen Gang beizubringen und sie in der Folge zu betreuen und zu warten.

Für unsere heutigen Begriffe ist ein Uhrenmacher ein hochqualifizierter Spezialhandwerker. Aber wie heisst es doch in der wunderschönen Ballade «Die Uhr» von Johann Gabriel Seidl, welche Carl Loewe vertonte:

« Es ist ein grosser Meister,
Der *künstlich* ihr Werk gefügt,
Wenngleich ihr Gang nicht immer
Dem törichten Wunsche genügt. »

Weil nach damaliger Auffassung die Uhrenmacher Künstler waren, war ihre Zunft folgerichtig die Lukasbruderschaft. So finden wir 1605 in unsern Annalen einen Urban Kärler aus der erwähnten Familie als Lukasbruder. Er hat dann allerdings Solothurn und die Bruderschaft bald wieder verlassen. Nicht weil es ihm hier nicht gefallen hätte, sondern weil ihm die grosse Ehre widerfuhr, von Kaiser Ferdinand III. in Wien als kaiserlicher Uhrenmacher angestellt zu werden.

Wie wir aus dem Stiftungsbrief von 1559 wissen, verschaffte die Lukasbruderschaft ihren Mitgliedern den Schutz und die Vorteile, welche eine Zunft bot. Das war ja auch die Ursache für ihre Gründung.

Dementsprechend hatte sie auch alle Rechte und Pflichten einer förmlichen Gewerbsgilde. So durfte sie beispielsweise einen Einkaufsbatzen von jedem erheben, der in Solothurn als Maler, Glaser, Goldschmied oder Bildhauer tätig sein wollte. Dafür war er vor fremder Konkurrenz geschützt, weil vom Recht der Gewerbsausübung in der Stadt ausgeschlossen war, wer nicht der Bruderschaft angehörte.

Die Bruderschaft führte zudem eine recht modern anmutende soziale Einrichtung. Sie zog von den Mitgliedern Beiträge an eine Gesellen-, Armen- und Krankenkasse ein und leitete diese Gelder an bedürftige Brüder weiter.

Für Ausübung ihrer Funktionen als Zunft war die Bruderschaft mit erheblichen Kompetenzen ausgestattet:

Gie hatte das Aufsichtsrecht über die Meister, Gesellen und Lehrbuben. Sie übte auch die Gerichtsbarkeit über Streitigkeiten zwischen Meistern und Gesellen aus. Sie konnte Bussen aussprechen und eintreiben für Verletzungen der Satzungen und für die Nichterfüllung der Pflicht zum Besuch des Botts und von gebotenen Kirchgängen.

Als Konsequenz für säumige Brüder wurde lapidar statuiert:

« Und der nicht zahlt, soll in der Bruderschafttafel durchgestrichen werden. »

Mit jenen, welche ihr Wappen nicht abgeben, gehen wir nicht ganz so erbarmungslos vor. Sie werden einfach nicht angelobigt.

In den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens scheint die Bruderschaft ihre Kompetenzen ernst genommen und auch ausgeübt zu haben. Es wurde dann aber bald einmal üblich, nicht nur aktive Künstler und Handwerker, sondern auch Männer als Brüder aufzunehmen, welche sich als Freunde der Kunst verstanden oder zumindest ausgaben, ohne selber als Künstler tätig zu sein. Als solche nicht handwerksgenössige Brüder durften am Anfang nur Mitglieder des Rats in die Bruderschaft eintreten. Dabei erfolgte die Aufnahme teils ehrenhalber, teils wurden die Ratsherren aber auch Mitglied, um zu überwachen, dass im Kreis der Bruderschaft nichts gegen die Regierung verhandelt und beschlossen wird. Es gab später sogar eine Phase, in welcher das Aufsichtsbedürfnis der Obrigkeit so ausprägt war, dass der jeweilige Staatsschreiber von Amtes wegen Bruderschaftsmeister der Luxen war.

Noch einmal grösser wurde der Kreis der Brüder, als man begann, neben den Vertretern und Förderern der Bildenden Künste auch jene der Musik und der Baukunst als Brüder aufzunehmen. Der obrigkeitliche Bauherr – der heutige Stadtbaumeister – war sogar eine Zeitlang von Amtes wegen Lukasbruder.

150 JAHRE ST. LIKASBRUDERSCHAFT SOLLITHORN
150 JAHRE ST. LIKASBRUDERSCHAFT SOLLITHORN

450 JAHRE S. LUKASBRUDERSCHAFT SÜLZBUCHEN

All das führte dazu, dass die Bruderschaft erheblich wuchs und heterogener wurde. Es liegt auf der Hand, dass sie unter diesen Umständen das ursprünglich rigoreose Regiment nicht mehr aufrechterhalten konnte. Die Künstler und die Handwerker, gegen welche sie allenfalls noch hätte Bussen aussprechen können, waren schon im 17. Jahrhundert zu einer kleinen Minderheit geschrumpft. Und gegen einen Ratsherrn eine Busse zu verfügen, weil er bei einem gebotenen Kirchgang nicht erschienen war oder weil er ein Bott versäumt hatte, wagten die Verantwortlichen kaum.

So traten die ursprünglichen Zwecke nach und nach in den Hintergrund. Mehr und mehr wurden die alljährlichen Festschmäuse, welche im Übrigen schon bald nach der Gründung eine wichtige Rolle im Bruderschaftsleben zu spielen begannen, zum Hauptzweck. Mangels eines eigenen Zunfthauses fanden diese Festivitäten zuerst im Rathaus statt. Das beweist, welche Wertschätzung die Obrigkeit der Bruderschaft entgegenbrachte. Zusammen mit den Veränderungen in Zweck und Tätigkeit kamen auch Bussen und andere Strafen aus der Mode. Sie wurden ersetzt durch den heute noch geltenden Grundsatz:

«Der Lukasbruder ist gesund und anwesend.»

Allerdings sah man davon ab, Sanktionen für die Missachtung dieses Grundsatzes vorzusehen.

Die Bruderschaft wandelte sich also schon im ersten Jahrhundert ihres Bestehens von einer strengen Handwerker- und Künstlergilde zu einer gesellschaftlichen Institution. Man könnte sie in gewissem Sinne mit den heutigen Serviceclubs vergleichen. Diese rechtfertigen ihre Existenz durch gemeinnützige so genannte «Activities». Die Lukasbruderschaft tat dies, indem sie gelegentlich Künstler oder Kunstvorhaben durch Beiträge unterstützte.

Von Zeit zu Zeit besann man sich aber doch wieder auf die ursprüngliche Aufgabe als Zunft zurück. So ärgerte sich z. B. das Bott vom 14. Oktober 1792 darüber, dass die Schreinermeister und Kaminfeger sich wider die Gesellschafts-Ordnung auch mit Malen beschäftigten. Es wurde beschlossen,

«solche Stümpler und Handwerksverderber für Kosten und Schaden zu belangen und in Strafe zu ziehen».

Bald darauf fielen dann die Franzosen in die Schweiz ein und alles wurde anders. Der Verfasser der Festschrift 1859 begrüßte dies und schrieb:

«Die französische Revolution und Helvetik haben zu Ende des verflossenen Jahrhunderts solchem Zopf und der in kleinstädtische Engherzigkeit ausgearteten Thätigkeit der Bruderschaft ein Ende gemacht.»

Über die Aktivitäten der Bruderschaft während der Franzosenzeit wissen wir wenig. Aus dem Wappenbuch ist immerhin ersichtlich, dass weiterhin regelmässig Brüder aufgenommen wurden. Darunter waren allerdings nur vier Maler und ein Goldschmied. Der Rest waren zum grössten Teil Staatsbeamte und Geistliche.

Über die Aktivitäten der Luxen in der Helvetik und in der Mediation wissen wir kaum etwas. Aber wir können in der Festschrift von 1909 mit Freude lesen:

«Die Franzosenzeit scheint den allzeit frommen und fidelen Lukasbrüdern nicht arg zugesetzt zu haben. Die Freundschaftsessen fanden nach wie vor alle zwei Jahre statt.»

Von Tätigkeiten im Sinne der Satzungen ist nicht mehr die Rede.

Ein markantes Lebenszeichen im Geiste der Stiftung gab dann die Bruderschaft erst wieder im Jahr 1838. Damals wur-

de Pisonis St. Ursenkirche zum ersten Mal renoviert. Renovationsbedürftig war dabei auch das Christusmonogramm im Giebelfeld der Hauptfassade. Dazu schreibt Dompropst Friedrich Schwendimann in seinem Werk «*St. Ursen – Kathedrale des Bistums Basel und Pfarrkirche von Solothurn*» Folgendes:

«Man kam auf die unglückselige Idee, im Giebelfeld den heutigen Namen Jehova in hebräischen Lettern aus Kupfer anzubringen. Die Neuerung hatte wohl den Vorteil, dass sie gegen Verwitterung standhielt; aber auch den Nachteil, dass sie nur von wenigen gelesen und von niemandem verstanden werden kann.»

Unsere Bruderschaft unterstützte die Idee, die laut Schwendimann eine unglückselige war, mit einem Beitrag von 50 Franken alter Währung. Das wäre heute ein Betrag in der Größenordnung von rund 30'000 Franken, wenn man die Preise für eine Hektare Ackerland 1838 und heute als Referenz heranzieht. Zusammen mit einem 1845 ausgerichteten Beitrag an die Ausbildung eines jungen Architekten war das für lange Zeit das einzige, was aktiv zur Förderung der Kunst geleistet wurde.

Diese allzu bescheidene Kunstförderung durch die Lukasbruderschaft führte dann 1850 zur Gründung des Solothurner Kunstvereins. Obwohl der Bruderschaft damit in gewissem Sinn Konkurrenz erwuchs, unterstützte sie die junge Schwesterinstitution wohlwollend. Der Vorschlag des Kunstvereins, die beiden Institutionen mögen sich zur gemeinsamen Verfolgung des gleichen Zwecks zu einem einzigen Verein verschmelzen, lehnte sie allerdings ab.

Die erfreuliche Entwicklung unserer Bruderschaft hält bis auf den heutigen Tag an. Wir dürfen heute feststellen, dass sie sich in bester Verfassung befindet. Dank diesem Gedeihen ist es uns gegenwärtigen Lukasbrüdern vergönnt, heuer das 450-jährige Bestehen feiern zu können. Nur wenige Körperschaften bestehen und blühen über eine so lange Zeit.

Zwar erlebte auch die Lukasbruderschaft im Lauf der Jahrhunderte ihre Höhen und Tiefen. Das geht jeder Vereinigung von Menschen so, welche sich während einer derart langen Zeit behaupten kann. Wir haben aber heute allen Grund zum Jubilieren. Mit Genugtuung dürfen wir feststellen, dass sich die Bruderschaft seit ihrer Gründung zwar in mannigfacher Hinsicht gewandelt hat, dass aber der berüchtigte «Zahn der Zeit» ihrer Existenz als solcher nichts anhaben konnte.

Geit der Gründung unserer Bruderschaft ereigneten sich in der Schweiz und weltweit gewaltige Umwälzungen. Politisch ist manches Gebilde der weisen Staatskunst entstanden und wieder verschwunden. Es ist fast unvorstellbar, was in den nur 200 Jahren zwischen der französischen Revolution und dem Fall der Berliner Mauer alles geschehen ist. Das Ancien Regime und mit ihm die Alte Eidgenossenschaft ging unter. Zwei Weltkriege suchten die Menschheit heim. Die morschen Monarchien der Habsburger, des Deutschen Kaisers, der russischen Zaren und des osmanischen Sultans sind von der Bildfläche verschwunden. Faschistische und angeblich antifaschistische Diktaturen sind aufgetaucht und wieder versunken. Und was hat trotz all dem weiter bestanden? Unsere Lukasbruderschaft.

In sozialer Hinsicht wich die Zweiklassengesellschaft, bestehend aus Gnädigen Herren einerseits und Untertanen andererseits, unserer heutigen Gesellschaft. Diese Entwicklung war für das einzelne Individuum zweifellos in mancher Hinsicht gewinnbringend. Auf der andern Seite sind allerdings gesamtgesellschaftlich negative Tendenzen wie extremer Individualismus und Egoismus nicht zu übersehen. Es ist aber hier nicht der Ort, über die Sonnen- und Schattenseiten der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklung zu sprechen. Die Lukasbruderschaft wird auch diesen Veränderungen in geeigneter Weise begegnen.

In der Wirtschaft vollzog sich ein Wandel weg von der strengen Reglementierung durch die Zünfte hin zur verfassungs-

150 JAHRE ST. LUKASBRUDERSCHAFT SOLICHTHURN
150 JAHRE ST. LUKASBRUDERSCHAFT SOLICHTHURN

mässig garantierten Wirtschaftsfreiheit. Damit verloren die Handwerker gilden ihre Existenzberechtigung. Im Kanton Solothurn wurden darum 1830 die Zünfte folgerichtig aufgehoben – mit einer Ausnahme, der Lukasbruderschaft.

Ob sie auch diese Bedrohung schadlos überlebte, weil die Obrigkeit ihr die gebührende Ehrfurcht entgegenbrachte, wissen wir nicht. Es könnte ja auch sein, dass man in ihr nur eine Gemeinschaft von fröhlichen Brüdern sah und sie damit als politischen Machtfaktor als ungefährlich einstufte.

Sicher trug aber der Umstand zu ihrem Überleben bei, dass sie sich von Anfang an nicht auf engmaschigen, bisweilen kleinlichen Schutz des einheimischen Handwerks gegen auswärtige Konkurrenz beschränkte, sondern daneben schon früh die schönen Künste förderte und auch das gesellige Zusammensein pflegte. Gegründet aus handfesten ökonomischen Interessen, wandelte sich die Bruderschaft zur kulturellen Vereinigung mit dem Ziel, gegen die Puscherei und Stümperei anzukämpfen.

Für die bemerkenswerte Überlebenskraft gibt es noch weitere, vielfältige Gründe:

Einer davon ist sicher auch die politische und konfessionelle Toleranz. Diese wurde allerdings gelegentlich arg strapaziert. Bruderschaftsmeister René Monteil beschrieb seinerzeit in seiner Lukasrede *«Der Wengibecher»*, welche in der vorliegenden Festschrift abgedruckt ist, eine solche Episode sehr anschaulich. Auch während des Kulturkampfs fanden die Freundschaftssessen regelmässig statt. Aber an jenem von 1873 kam es zu einer üblen politischen Auseinandersetzung mit tumultartigen Szenen. Man erwog sogar den Abbruch der Veranstaltung. Um den wüsten Streit zu schlichten, stiftete ein friedliebender Lukasbruder den Wengibecher und forderte die Brüder auf, gemeinsam daraus zu trinken und so ihren Zwist beizulegen.

Derartige Auseinandersetzungen stellen aber zum Glück seltene Ausnahmen im Zusammenleben unter den Lukasbrüdern dar. So gehe ich auch heute davon aus, dass wir, wenn wir jetzt dann zusammen aus dem Wengibecher trinken, dies nicht tun, um uns nach einem Streit auszusöhnen.

Ein weiterer Grund für die Blüte der Bruderschaft dürfte in der weitgefächerten Herkunft der Brüder zu sehen sein. Stellvertretend sei das an jener der letzten fünf Bruderschaftsmeister aufgezeigt: Einer von ihnen absolvierte eine Kollegiumsschule und die anderen vier gehörten als Schüler der Kanti Solothurn entsprechend ihren unterschiedlichen politischen Bekenntnissen und ihrer Konfession vier verschiedenen Studentenverbindungen an, der Dornachia, der Palatia, der Arion und der Wengia. Ein Angehöriger der fünften Solothurner Verbindung, der Amicitia, diente der Bruderschaft lange Jahre als Vierer.

Neben der Toleranz und der herkunftsmässigen Vielfalt der Luxen gibt es eine weitere Ursache für das Florieren ihrer Bruderschaft: Es soll den löblichen Brüdern nicht zu nahe getreten werden. Aber man darf wohl sagen, dass die Bruderschaft von ihnen nicht ein Engagement fordert, das zu unerträglicher Belastung führt. Vielleicht wäre man sogar auch dann noch gerne Lukasbruder, wenn in dieser Hinsicht die Ansprüche etwas höher wären.

Wir kommen zum Schluss:

Nach Stephen Hawking gibt es einen Zeitpunkt eine Sekunde vor dem Urknall ebenso wenig wie einen Punkt auf der Erde, der einen Kilometer nördlich des Nordpols liegt. Wenn wir die Gründung unserer Bruderschaft als Urknall ansehen, gab es also vorher nichts. Mithin beginnt unsere Zeitrechnung *im Jahre des Herrn 1559*. Und seither blieb im Weltgefüge – wie wir gehört haben – kaum ein Stein auf dem andern. So ziemlich als einziger Fels in der Brandung steht unsere Bruderschaft da.

Die alten Zünfte von Solothurn sind verschwunden, ehrbare Gesellschaften und Institutionen mit durchaus hehren und ernsthaften Zielen hielten veränderten Zeiten und Verhältnissen nicht stand. Aber der brüderliche Zusammenschluss unserer Gründer Urs Amiet, Melchior Dürr, Wolfgang und Georg Bochly, Hans Schilt, Hans Wylading, Jakob Löw und Thoman Locher hat unter dem Schutz des heiligen Lukas alle Stürme überdauert. Wir gedenken dieser acht Männer und Lukas in Dankbarkeit.

Es liegt jetzt an unserer Generation, uns nicht nur über die weitsichtige Leistung unserer Gründerväter und über unser Gedeihen zu freuen. Wir müssen auch den Grundstein dafür legen, dass die Lukasbruderschaft auch künftige Ungewitter – die zweifellos kommen werden – überdauert. In fünfzig Jahren soll sie in voller Blüte das halbe Jahrtausend ihres Bestehens feiern können.

Wenn eine Einrichtung floriert, sehen ihre Verantwortlichen in der Regel keinen Anlass, den erfolgreichen Kurs zu ändern. Und doch: Bei aller Freude über unsere derzeitige Hochblüte sollten wir vielleicht die Ermahnung nicht ganz ausser Acht lassen, die nicht ein Lukasbruder, sondern ein anderer Bruder vor über 500 Jahren ausgesprochen hat. Ich denke an Bruder Klaus, der 1481 den Eidgenossen geraten hat:

«Stecket den Zun nicht zu wyt.»

Wir wollen mit diesem Ratschlag vor Augen auch künftig der Stümperei und dem Pfuschertum entgegentreten und nach Kräften die Schönen Künste fördern. Dieses Bestreben soll uns Verpflichtung sein gegenüber unserer schönen Stadt Solothurn, wo wir in einer einmalig wohltuenden und anregenden Atmosphäre als Menschen unser Leben verbringen und als Lukasbrüder der Kunst dienen dürfen. Leben und Kunst ergibt zusammen Lebenskunst.

Möge auch diese Kunst, das Savoir Vivre, in unserer lieben Bruderschaft weiterhin gepflegt und gefördert werden.

Max Wild, Bruderschaftsmeister seit 2007



Das Lukas-Glöckhlin läutet zum Jubiläum

150 JAHRE ST. LUKEASBRÜDERSCHAFT SOI OTHIRN
150 JAHRE ST. LUKEASBRÜDERSCHAFT SOI OTHIRN

Annalen

Die Förderung der Kunst

Kulturelle Zuwendungen

Vornehmste Aufgabe der Lukasbrüder als Freunde der Schönen Künste ist die Unterstützung und Förderung von Werken und Vorhaben der Kunst. In diesem Sinne war die Bruderschaft in den letzten 25 Jahren unter anderem wie folgt tätig:

- ✎ Mitfinanzierung eines Konzertes mit Werken der Lukasbrüder Richard Flury (Missa in honorem Sancti Lucae) und Alban Roetschi (5 Motetten und Uraufführung einer Introdution für 8 Bläser, Streichquartett und Pauke („Devotion“) unter der Leitung von Alban Roetschi
- ✎ Finanzierung der Restauration einer Heiligenfigur in der Kapelle zu St. Kathrinen
- ✎ Unterstützung der Renovation der Barfüsserkirche durch den Ankauf eines Bildes des heiligen Lukas
- ✎ Kompositionsauftrag an Carl Rütli (Text Ulrich Knellwolf) «Zu Babel ein Turm» anlässlich des Jubiläums «175 Jahre Konzertchor der Stadt Solothurn»
- ✎ «Adoption» des heiligen Antonius in der St. Urbankapelle durch Übernahme der Restaurierungskosten
- ✎ Beitrag an Paul Gugelmanns Öffi-Uhr beim Amthausplatz
- ✎ Übernahme der Kosten für einen neuen Osterkerzenständer in der Kirche Rüttenen
- ✎ Festkonzert 2009 in der Jesuitenkirche als Jubiläumsgabe an das Solothurner Publikum
- ✎ Übernahme der Kosten für die Restaurierung des Gemäldes «Das Abendmahl» von Domenico Corvi in der St. Ursenkathedrale

Zudem wurden in der Regel jährlich Beiträge an kleinere Werke und Projekte ausgerichtet.

Lukaspreis

Im weitem fördert die Bruderschaft die Kunst, indem sie seit 1993 alle drei Jahre eine Solothurner Künstlerin mit dem Lukaspreis ehrt (s. dazu alt Bruderschaftsmeister Thomas Wallner auf Seite 18) Bisher wurden ausgezeichnet:

- 1993 Ingeborg Stein, Schauspielerin und Aquarellistin († 2008)
- 1996 Renée Sessely, Sängerin († 1999)
- 1999 Ruth Lerch, Malerin
- 2002 Verena Wyss, Schriftstellerin
- 2005 Marlis Walter, Pianistin
- 2008 Marianne Flück – Derendinger, Bildhauerin

Freundschaftsessen

Die Festreden der Freundschaftsessen 1985 – 2009

Jahr	Verfasser	Thema
1985	René Monteil	1499 Dornach 1984 (Eine Rede zu viert)
1986	René Monteil	St. Ursenspiel
1987	René Monteil	Heilige Aerzte
1988	René Monteil	Der Flügelstier
1989	Thomas Wallner	Die Walker-Karte; die Landkarte des Kantons Solothurn des Urs Josef Walker aus Oberdorf
1990	Thomas Wallner	Das Eidgenössische Schützenfest von 1840 in Solothurn
1991	Thomas Wallner	Was ist ein Solothurner?
1992	Thomas Wallner	Löwendenkmal
1993	Max Egger	Über den Namen Maximilian und seine Träger
1994	Max Egger	Wintergäste Solothurns
1995	Max Egger	Glas, Glaser, Glasmalen
1996	Max Egger	Solothurn vor 200 Jahren; aus einem Tagebuch
1997	Max Egger	Eine Hungersnot und ihre Folgen: Unsere Vorfahren in der Krise vor 150 Jahren
1998	Max Egger	Die Beziehungen zwischen den Ständen und Städten Zürich und Solothurn
1999	Rolf Max Kully	Der Name Solothurn
2000	Rolf Max Kully	Apokalypse
2001	Rolf Max Kully	Das Alter in der mittelalterlichen deutschen Dichtung

Jahr	Verfasser	Thema
2002	Rolf Max Kully	Grenzüberschreitungen
2003	Rolf Max Kully	Der Schönheitskatalog
2004	Rolf Max Kully	Name ist Schall und Rauch
2005	Rolf Max Kully	Der bedeutendste Solothurner Dichter
2006	Rolf Max Kully	Franz Pfeiffer
2007	Max Wild	Wilhelm Tugginer, ein Solothurner Söldneroffizier mit Zürcher Wurzeln
2008	Max Wild	Gaudenz Taverna, ein Bündner Maler in Solothurn
2009	Max Wild	Die Lukasbruderschaft im Wandel der Zeit (Jubiläumsrede 450 Jahre Lukasbruderschaft)

Lobamt

Jahr	Ort	Festlicher Teil
1984	Jesuitenkirche	St. Nikolaus-Messe von Albert Jenni
1985	Reformierte Kirche Messen	Musik mit den Lukasbrüdern Klaus Reinhardt (Flöte), Theo Schnider (Cello) und Martin Oetterli (Orgel)
1986	Wallfahrtskirche Oberdorf	Musik mit den Lukasbrüdern Patrick Oetterli (Bass), Klaus Reinhardt (Flöte), Theo Schnider (Cello) und Martin Oetterli (Orgel)
1987	Reformierte Kirche Aetingen	Musik auf 4 Cembali mit den Lukasbrüdern Georg Carlen, Martin Oetterli, Jean-Pierre Simmen und Felix Hofmann
1988	Jesuitenkirche Solothurn	Feier zum Jubiläum «25 Jahre Bruderschaftsmeister» von René Monteil; Laudatio und besinnlich-heiterer Rückblick
1989	Spitalkirche zum Hl. Geist Solothurn	Lukasbruder Viktor Schubiger: «Spitalverhältnisse vor 400 Jahren»
1990	Jesuitenkirche Solothurn	Konzert der Solothurner Vokalisten; «Missa in Honorem Sancti Lucae» von Richard Flury und Uraufführung des Werks «Devotion» von Lukasbruder Alban Roetschi
1991	Ref. Kirche Utzenstorf	Blick nach Solothurn durch die Brille von Jeremias Gotthelf
1992	Bergkapelle Weissenstein	Jodlermesse, anschliessend Plauderei über den Weissenstein
1993	Christkath. Kirche Grenchen	Übergabe des Lukaspreises 1993; Besichtigung des Flugplatzes Grenchen
1994	Kirche St. Niklaus	Probleme der solothurnischen Landwirtschaft; Referate des kantonalen Landwirtschaft-Direktors Thomas Wallner und des Direktors der Bäuerlichen Bildungszentrums Wallierhof, Anton Büttiker

Jahr	Ort	Festlicher Teil
1995	Jesuitenkirche Solothurn	Chorkonzert des Konzertchors der Stadt Solothurn
1996	Kirche Lüsslingen	Übergabe des Lukaspreises 1996
1997	Franziskaner- kirche Solothurn	Vorstellung der restaurierten Kirche
1998	Spitalkirche zum Hl. Geist Solothurn	Lukasbruder Werner Giger: Blick hinter die Kulissen der Dreharbeiten für den Film «Titanic» (der Referent spielte als Pianist im Schiffsorchester)
1999	Kirchenzentrum Langendorf	Übergabe des Lukaspreises 1999; Führung durch den renovierten Teil der Psychiatrischen Klinik «Rosegg»
2000	Kirche Flumenthal	Ausführungen der Kant. Denkmalpflege zur Restauration der Kirche Flumenthal
2001	Franziskaner- kirche Solothurn	Besuch der Sonderausstellung «HiTechNatur – Alles in Bewegung» im Naturmuseum Solothurn; Führung durch Walter Künzler, Konservator
2002	Kirche St. Marien Solothurn	Übergabe des Lukaspreises 2002; Besuch der Öufi-Bierbrauerei
2003	Wallfahrtskirche Oberdorf	«Concert spirituel» der Neuen Solothurner Vokalisten unter der Leitung von Lukasbruder Patrick Oetterli
2004	Spitalkirche zum Hl. Geist Solothurn	Lesung des Mundartschriftstellers Ernst Burren, Oberdorf
2005	Katholische Kirche Bellach	Übergabe des Lukaspreises 2005
2006	Klosterkirche Visitationis Solothurn	Besuch der Casanova-Ausstellung in der Zentralbibliothek
2007	Kirchenzentrum Rüttenen	Konzert für Orgel und Glockenspiel mit Kathrin Nünlist, Oberdorf
2008	Kirche St. Niklaus	Übergabe des Lukaspreises 2008; Vorstellung des Bäuerlichen Bildungszentrums Wallierhof durch dessen Direktor, Robert Flückiger

Seelamt

Am alljährlichen Seelamt im Spätherbst gedenken die Lukasbrüder ihrer verstorbenen Mitbrüder. Seit 1984 sind die in nachstehender Ehrentafel verzeichneten Brüder von uns geschieden. Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Todes- jahr	Name	Vorname	Geburts- jahr	Auf- nahme	Charge
1984	Moos	Fritz	1894	1939	
	Flückiger	Fritz	1913	1965	
1985	Diehl	Lorenz	1906	1945	
	Probst	Hans	1904	1956	
	Roth	Rolf	1888	1922	
	Spillmann	Hans	1909	1942	
	Walthard	Heinz	1915	1953	
1986	Bamert	Alois	1895	1931	
	Dähler	Walther	1903	1973	
	Wyss	Hans	1910	1962	
1987	Luder	Ulrich	1919	1950	Bruderschaftsmeister 1953 – 1962 Cancellor 1962 – 1964
	Weber	Hermann	1905	1942	
1988	Dobler	Albert	1911	1968	Cancellor 1969 – 1973
	Hartmann	Alfred	1916	1962	
	Kaeser	Josef	1902	1945	
	Pflugger	Herbert	1911	1965	
	Probst	Adolf	1905	1959	
	Tatarinoff	Mario	1921	1965	Cancellor 1981 – 1987
1989	Bühlmann	Peter	1911	1956	
	Flury	Peter	1936	1985	
	Reinert	Walter	1920	1959	
1990	Burki	Edmund	1902	1962	
	Bossi	Herbert	1899	1953	
	Hehlen	Ernst	1902	1953	
	Scartazzini	Hugo	1901	1965	
	Sesseli	Hans	1921	1959	Cancellor 1964 – 1966
1991	Spillmann	Kurt	1910	1956	
	Egger	Viktor	1925	1969	

Todes- jahr	Name	Vorname	Geburts- jahr	Auf- nahme	Charge
	Fröhlicher	Ernst	1913	1945	Cancellar 1958 – 1962
	von Sury	Josef	1896	1931	
	Monteil	Victor	1923	1952	Cancellar 1953 – 1957
	Muggli	Emil	1909	1953	
1992	Heri	Werner	1915	1953	
	Altenburger	Rolf	1913	1956	
	Monteil	André	1921	1953	
	Studer	Charles	1908	1939	
1993	Haefely	Markus	1935	1986	
	Egger	Oskar	1911	1947	
	Bargetzi	Franz	1919	1975	
	Mercier	José	1927	1987	
	Monteil	Bertrand	1925	1959	
	Hüsler	Fritz	1913	1953	
	Fröhlicher	Werner	1910	1942	Cancellar 1943 – 1946
1994	Müller-Majocchi	Heinz	1936	1986	
1995	Froelicher	Paul	1919	1959	Weibel 1969 – 1992
	Luder	Walter	1924	1965	Cancellar 1973 – 1975/1979 Vierer 1975 – 1995
	Ehrsam	Kurt	1921	1977	
	Meier	Konrad	1913	1953	
	Hugi	Rolf	1912	1956	
1996	Reinhart	Hans	1910	1959	
	Stuber	Emil	1910	1956	
	Tschumi	Otto	1903	1953	
	Rudolf von Rohr	Alois	1921	1981	
	von Arx	Hugo	1902	1947	
1997	Flückiger	Max	1900	1933	
	Gressly	Max	1897	1922	Vierer 1925 – 1927 Bruderschaftsmeister 1928 – 1933
	Egeli	Josef	1912	1950	
	Müller	Kurt	1916	1965	
	Aerni	Willy	1912	1962	
	Jeger	Franz Josef	1909	1945	
	Loertscher	Gottlieb	1914	1956	
	Luder	Hans	1913	1945	Cancellar 1947 – 1952

150 JAHRE ST. LIUKASBRÜDERSCHAFT SOLOTHURN
 150 JAHRE ST. LIUKASBRÜDERSCHAFT SOLOTHURN

Todes- jahr	Name	Vorname	Geburts- jahr	Auf- nahme	Charge
	Müller	Oscar	1904	1956	
1998	Peter	Walter	1902	1950	Schaffner 1956 – 1982
	Baumgartner	Rudolf	1915	1953	
1999	Flatt	Karl	1939	1983	
2000	Hammer	Franz	1917	1950	
	Vonlanthen	Theodor	1920	1965	
	Wyss	Hans Peter	1936	1982	
	Arbenz	Erich	1924	1986	
	Ulrich	Rudolf	1907	1945	
2001	Bregger	Otto	1908	1939	
	Büttikofer	Urs Viktor	1912	1950	
	Felchlin	Ernst	1959	1998	
	Hofer	Alfred	1916	1950	
	Urscheler	Max	1914	1979	
2002	Borer	Hans	1924	1973	
	Schärer	Kurt	1918	1973	
2003	Schürmann	Leo	1917	1953	
	Peller	Hugo	1917	1986	
	Augustin	Marius	1933	1985	
	Blankart	Robert	1929	1982	
2004	Schneider	Fritz	1930	1973	
	Gressly	Walter	1929	1962	Cancellar 1966 – 1969
	Burkard	Peter	1919	1973	
2005	Banholzer	Max	1926	1993	
	Weibel	Bendicht	1915	1968	
	Miller	Gaudenz	1922	1968	
	Bloch	Werner	1910	1959	
	Fröhlicher	Urs	1926	1965	
2006	Bamert	Arnold	1905	1965	
	Henzi	Samuel	1928	1982	
	Remund	Nicolò	1915	1953	
	Waldner	Peter	1916	1969	
	Schmid	Helmut	1919	1985	
2007	Wyss	Franz	1924	1973	
	Giger	Werner	1930	1965	
	Hofer	Werner	1924	1979	

Todes- jahr	Name	Vorname	Geburts- jahr	Auf- nahme	Charge
	Luder	Oskar	1916	1950	
	Schnider	Urs	1932	1969	Cancellar 1975 – 1978 Vierer von 1982 – 1994
2008	Uhlmann	Franz	1931	1974	
	Kottmann	Ubald	1912	1953	

Orte und Zelebranten des Seelamts

Jahr	Ort	Zelebrant
1984	Kapuzinerkirche Solothurn	Pater und Lukasbruder Sigisbert Regli, Solothurn
1985	Kapuzinerkirche Solothurn	Pater und Lukasbruder Sigisbert Regli, Solothurn
1986	Kapuzinerkirche Solothurn	Pater und Lukasbruder Sigisbert Regli, Solothurn
1987	Kapuzinerkirche Solothurn	Pater und Lukasbruder Sigisbert Regli, Solothurn
1988	St. Peterskapelle Solothurn	Pfarrer Paul Zemp, Oberdorf
1989	Kapuzinerkirche Solothurn	Pater und Lukasbruder Sigisbert Regli, Solothurn
1990	Kapelle des Bürgerspitals	
1991	Kapuzinerkirche Solothurn	
1992	Spitalkirche zum hl. Geist	Dompropst und Lukasbruder Anton Cadotsch
1993	Kirche des Klosters Visitation Solothurn	Pater und Lukasbruder Sigisbert Regli, Solothurn
1994	Jesuitenkirche Solothurn	Pfarrer und Lukasbruder Paul Zemp, Oberdorf
1995	Klosterkirche St. Josef	Weihbischof Martin Gächter, Solothurn
1996	Kirche St. Marien Solothurn	Pfarrer Josef von Rohr, Egerkingen
1997	Kirche St. Martin Zuchwil	
1998	Kapelle St. Urban Solothurn	Pfarrer und Lukasbruder Paul Zemp, Oberdorf
1999	Jesuitenkirche Solothurn	Stadtpfarrer und Lukasbruder Paul Rutz, Solothurn
2000	Klosterkirche Namen Jesu	Pater und Lukasbruder Peter Hagmann, Solothurn
2001	Kapelle des Bürgerspitals	Daniel Kyburz, Spitalseelsorger, Solothurn
2002	Kapuzinerkirche Solothurn	Pater und Lukasbruder Sigisbert Regli, Solothurn
2003	Kirche zu Kreuzen	Stadtpfarrer und Lukasbruder Paul Rutz, Solothurn
2004	Kirche St. Katharinen	Stadtpfarrer und Lukasbruder Paul Rutz, Solothurn
2005	Klosterkirche Namen Jesu	Pater und Lukasbruder Sigisbert Regli, Solothurn
2006	Jesuitenkirche Solothurn	Pfarrer Niklaus Reinhart, Zürich
2007	Spitalkirche zum hl. Geist	Pfarrer und Lukasbruder Paul Zemp, Oberdorf
2008	St. Peterskapelle Solothurn	Stadtpfarrer und Lukasbruder Paul Rutz

150 JAHRE ST. LIKASBRUDERSCHAFT SOLOTHURN

Bott

Jahr	Ort	Zweiter Teil
1984	Refektorium des Kapuzinerklosters	Das Kloster in der Welt von heute
1985	Refektorium des Kapuzinerklosters	Aus der Buchbinderwerkstatt
1986	Refektorium des Kapuzinerklosters	Der Säbel des Schweizergardisten
1987	Refektorium des Kapuzinerklosters	Prähistorische Felsritzzeichnungen
1988	Restaurant «Metzgerhalle» Solothurn	Die Stephanskapelle zu Solothurn
1989	Refektorium des Kapuzinerklosters	Besuch im Atelier von Lukasbruder Roman Candio
1990	Bürgerspital Solothurn	Besuch der alten Spitalapotheke des Bürgerspitals
1991	Refektorium des Kapuzinerklosters	Die Zentralbibliothek Solothurn
1992	Altes Spital Solothurn	Die Bürgergemeinde Solothurn
1993	Kantine der Fa. ASCOM Solothurn	Wie kommt die Bruderschaft zur Wirtschaft?
1994	Gemeinderatssaal im Landhaus	Gespräche im geselligen Kreis
1995	Restaurant «Sternen» Solothurn	Bedeutung und Sinn der Familienwappen
1996	Pfarrheim St. Marien Solothurn	Gespräche im geselligen Kreis
1997	Schlösschen Vorder-Bleichenberg Biberist	Besuch der Ausstellung von Lukasbruder Rudolf Butz
1998	Rest. «Zum Alten Stephan» Solothurn	
1999	Restaurant «Zum Türk» Solothurn	
2000	Restaurant «Pintli» St. Niklaus	
2001	Bistro 9 im Bürgerspital Solothurn	
2002	Refektorium des Kapuzinerklosters	
2003	Restaurant «Kreuzen» Rüttenen	
2004	Alterszentrum Wengistein	
2005	Cucina Arte Solothurn	
2006	Palais Besenval	
2007	Rest. Volkshaus Solothurn	
2008	Jugendherberge Solothurn	

Der Vorstand der Bruderschaft seit 1984

Bruderschaftsmeister	René Monteil	1961 – 1986
	Thomas Wallner	1987 – 1992
	Max Egger	1993 – 1998
	Rolf Max Kully	1999 – 2006
	Max Wild	2007 –
Schaffner	Rudolf Rust	1983 – 2000
	Max Forster	2001 –
Cancellarii	Martin Oetterli	1979 – 1984
	Mario Tatarinoff	1981 – 1987
	Klaus Reinhardt	1985 – 1989
	René Rudolf	1989 – 1992
	Kurt Pfluger	1991 – 1996
	Konrad Luder	1994 – 1999
	Reto Scartazzini	1998 – 2001
	Karl Studer	1999 – 2006
	Urs Bentz	2003 – 2007
	Oskar Fluri	2006 –
Fritz Rickli	2007 –	
Vierer	Walter Luder	1975 – 1995
	Urs Schnider	1982 – 1994
	Robert Caviezel	1995 – 2006
	Martin Oetterli	1995 –
	Peter Probst	2006 –
Weibel	Paul Froelicher	1969 – 1992
	Jakob Jordi	1993 –

